

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 1,60 M., im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postbeleggebühren. Auslandabonnements 6.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Samstags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilagen: „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Berater“, „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lehrling“, „Bild in die Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konvertierung des 80 Pfennig Reichsmarkes in Reichsmark. „Kleine Ausgaben“ des letzten Monats 25 Pfennig. „Kleinigkeiten“ des ersten Monats 15 Pfennig. Jedes weitere Wort 10 Pfennig. „Wörter“ über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienangelegenheiten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgebäude Lindenstraße 3, wochentags von 8^{1/2} bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 66. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3

Frankreichs Antwort.

Konferenz in einem neutralen Ort Anfang August gewünscht.

Paris, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Der Text der Antwortnote der französischen Regierung auf das letzte englische Aide Memoire über den Ort und die Aufgaben der diplomatischen Konferenz wurde am Dienstag morgen vom Ministerrat genehmigt und ist bereits am Nachmittag in London überreicht worden.

Frankreich erklärt sich in der Note mit dem Zusammentritt der Konferenz in den ersten Tagen des August einverstanden und ist auch zu erheblichen Zugeständnissen bezüglich der Ausgaben der Konferenz bereit. Die meisten der mit dem Young-Plan zusammenhängenden Fragen sollen in den Vollkungen behandelt werden, an denen auch die Vertreter der mit Frankreich verbündeten kleinen Mächte und voll. die Dominions teilnehmen würden. Einige Spezialfragen, so vor allem Statut und Organisation der Reparationsbank, sollen in einer Spezialkommission beraten werden. Das gleiche gilt für die Rheinlandfrage, an deren Beratung nur die sechs Großmächte teilnehmen würden. Die französische Regierung begründet in der Note endlich ihren Wunsch, daß die Konferenz an einem neutralen Ort tage, da dort allein eine völlig ruhige Atmosphäre gegeben sei.

Snowdens kritischer Vorbehalt zum Young-Plan.

London, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Der Schatzkanzler der Arbeiterregierung, Philipp Snowden, erklärte am Dienstag im Unterhaus in Beantwortung einer Reihe an ihn gestellter Fragen, daß die Regierung die Erörterungen über die Reparationsfrage, die in Paris vor sich gingen, mit größtem Interesse verfolgte. Die konservative Regierung habe bereits bei Beginn der Besprechungen über die Fundierung der französischen Kriegsschulden grundsätzlich betont, daß jede französische Zahlung an Amerika von einer gleichzeitigen proportional entsprechenden Zahlung an Großbritannien begleitet sein müsse. Die gegenwärtige Regierung müsse auf den von ihrer Vorgängerin festgelegten Grundrissen bestehen.

Im weiteren Verlauf des Frage- und Antwortspiels zwischen Abgeordneten und dem Schatzkanzler erklärte Snowden, daß Großbritannien

keinstweilen auf die Vorschläge des Young-Berichts festgelegt sei. Die Regierung wäre durchaus in der Lage, auf der kommenden Reparationskonferenz Änderungen im Expertenplan zu

erlangen. Die im Young-Plan empfohlene Abänderung der sogenannten Spar-Prozente würde für Großbritannien den jährlichen Durchschnittsverlust von ungefähr 48 Millionen Mark bedeuten. Auf der Basis einer 5 1/2prozentigen Verzinsung kapitalisiert, stelle diese Summe schätzungsweise einen Betrag von 740 Millionen Mark dar. Es müsse jedoch hinzugefügt werden, daß der Großteil dieser Verluste erst nach zehn Jahren eintreten würde. Snowden stellte hierauf fest, daß die französische Regierung nach dem Young-Plan einen wesentlichen Teil der deutschen Restschulden erhalten werde, daß Frankreich jedoch verpflichtet sei, einen Garantiefonds in der Höhe von 500 Millionen Mark zur Deckung eventueller Verluste der übrigen Gläubigerstaaten zu schaffen. Der britische Anteil sei jedoch im Fall einer tatsächlichen Schaffung dieses Garantiefonds so lange nicht ernstlich bedroht, als die Verzögerungen der deutschen Zahlungen sich in der vom Young-Plan vorgesehenen Frist von zwei Jahren halten. Gegen eine längere deutsche Zahlungsaummis werde der Garantiefonds Großbritannien allerdings keinerlei Sicherheit bieten. Sofern man diese letztgenannte Möglichkeit überhaupt in Betracht ziehe, stellten die Vorschläge des Young-Planes eine Priorität in Frankreich und Italien über Großbritannien dar.

Im Verlauf der Debatte über Industrieschutz erklärte der Schatzkanzler, er hoffe, daß die Arbeiterregierung im Verlauf ihrer Regierungszeit in der Lage sein werde, alle Lebensmittel-Einfuhrzölle völlig zu beseitigen.

Deutscher Schritt in Paris.

Paris, 9. Juli.

Der deutsche Botschafter v. Hoersch hat im Verlauf seiner gestrigen Unterredung mit Außenminister Briand über die Vorbereitung der Regierungskonferenz dem französischen Außenminister eine Aufzeichnung unterbreitet, die sich mit dem organisatorischen Aufbau dieser Konferenz beschäftigt und diesbezügliche deutsche Vorschläge enthält.

Dieses Dokument ist, wie verlautet, auch in London, Rom und Brüssel überreicht worden. Es wird der Vorschlag gemacht, in beschleunigter Weise die im Anhang zum Young-Plan vorgesehenen Organisationskomitees zusammenzutreten zu lassen, und zwar, wenn irgend möglich, bereits am 15. Juli in Berlin. Eine Entscheidung über diese Frage dürfte bereits in den nächsten Tagen zu erwarten sein.

Kirchenvertrag angenommen.

Mit großer Mehrheit. — Debatte über die Mißtrauensanträge.

Der Preussische Landtag hat am Dienstag den Staatsvertrag zwischen Preußen und der Kurie in dritter Lesung mit 243 gegen 172 Stimmen endgültig angenommen.

Für den Vertrag stimmten die drei Regierungsparteien und die Wirtschaftspartei, dagegen, aus Gegnerschaft gegen den Inhalt des Vertrages, die merkwürdige Zusammenstellung von Deutscher Volkspartei, Kommunisten und Nationalsozialisten, wegen der angeblichen Zurücksetzung der evangelischen Kirche die Deutschnationalen.

Die Kommunisten überhäufte die Sozialdemokraten wegen ihrer Zustimmung zu diesem Staatsvertrag noch einmal mit wüsten Beschimpfungen. Sie müssen aber wohl überzeugt sein, daß das Konkordat seinem Inhalt nach zu solchen Angriffen gar keinen Anlaß bietet, denn sie erlangen die wirklich plumpe Lüge, daß die Zustimmung der Wirtschaftspartei durch ein Versprechen der Wiedererhöhung erkauft worden wäre. Dabei waren die Kommunisten so total von allen guten Geistern verlassen, daß sie gegen den sozialdemokratischen Antrag stimmten, durch den der Regierung das Recht gegeben wurde, den Freidenkerorganisationen von sich aus die Rechte öffentlicher Körperschaften zu verweigern. Erst sehr energische Jurisve veranlaßten die kommunistischen Vorkämpfer der Freidenker, sich wenigstens der Stimme zu enthalten. Mit den Stimmen des Zentrums wurde der Antrag zugunsten der Freidenker angenommen.

Der Kampf um das Konkordat war damit abgeschlossen. Wir sind überzeugt, daß er in den breitesten Volksmassen noch rascher vergessen sein wird als andere große politische Kämpfe. Denn tatsächlich wird von diesem Kirchenvertrag niemand in ganz Deutsch-

land etwas zu spüren bekommen, weder ein Lehrer, noch ein Arbeiter, und tatsächlich wird durch diesen Kirchenvertrag am bestehenden Rechtszustand auch nicht im geringsten etwas zum Nachteil des Staates geändert.

Der Landtag wandte sich dann der Erledigung eines halben Dutzend von Mißtrauensanträgen zu, die von allen Rechtsparteien beantragt waren, teils wegen der Studenten-ausschreitungen am 28. Juni in Berlin, teils wegen der Frankfurter Reichsbannerrede des Genossen Grzesinski. Die Debatte darüber nahm viele Stunden in Anspruch und zog sich bis spät in den Abend hin. Besondere politische Bedeutung fand dieses minderwertige Sommertheater nicht beanspruchen.

Ministerpräsident Braun erklärte kurz und klar, daß Studenten, die die Bannmotive verleihen, von der Polizei genau so behandelt werden müßten wie kommunistische Arbeiter, die das gleiche tun, und Innenminister Grzesinski erläuterte seine Frankfurter Reichsbannerrede, in der er von den Vaterneupfählen gesprochen hatte, sehr einfach, indem er ihren Wortlaut vorlas.

Die Abstimmung über die lächerlich gehäuften Mißtrauensvoten findet am Donnerstagmittag statt.

Großfeuer in Alt-Stralau

Die Engelhardt-Brauerei brennt.

Die Engelhardt-Brauerei in Alt-Stralau wurde gestern abend von einem verheerenden Großfeuer heimgesucht. Bei Redaktionsschluss ist noch ein großes Feuerangebot mit den Löscharbeiten beschäftigt.

(Weiterer Bericht siehe 2. Seite 1. Beilage.)

Danzig und Gdingen.

Vom Fischerdorf zum Konkurrenzhafen.

Von Fritz Hirschfeld-Danzig.

Als vor etwa neun Jahren langsam und zaghaft in einem kleinen polnisch gewordenen Fischerdörfchen an der Ostsee die ersten Spatenstiche zum Bau eines großen Hafens getan wurden, variierten die Danziger Freunde des Herrn H e r g t sein bekanntes Wort aus dem Weltkrieg von den „Amerikanern, die nicht über den Ozean fliegen könnten“: Laßt die Polen in Gdingen nur ruhig bauen, meinten sie, daraus wird doch nichts, und wenn, dann wird kein Schiff, das eine andere als die polnische Flagge trägt, in diesem Hafen anlegen.

Nun, die Herren haben sich mit derselben Eleganz geirrt wie damals Hergt. Die Polen haben gebaut, sie bauen noch, und es fahren Schiffe aus und ein, deren Flaggen den verschiedensten Nationen angehören.

Aus dem Fischerdorf Gdingen ist in nicht einmal zehn Jahren eine Stadt von 30 000 Einwohnern geworden. Eine Stadt, von der man meinen könnte, sie sei hergerichtet für eine F i l m a u f n a h m e. So fast unwirklich ist sie für westeuropäische Begriffe. Auf einem großen Gelände verstreut stehen Villen und kleine Häuschen, Bretterbuden mit Strohdächern, kleine, halbzerfallene Katen und unmittelbar daneben erheben sich großartige moderne Bauten, Staatsgebäude, die eine Fier für jede Großstadt sein könnten, städtische Bauten und Wohnhäuser. Eine Bautätigkeit ist hier entfaltet worden, zu der nicht nur der irrationale Begriff des polnischen Nationalstolzes, sondern in erster Linie der reelle Wert guten Geldes aus der Tasche der Steuerzahler verwendet worden ist. Und dieses Geld ist es auch, das Gdingen daran denken läßt, in nächster Zeit ein großes Theater, ein Krankenhaus und wer weiß was noch alles zu bauen. Vorkäufig aber genügen noch für die „kulturellen Bedürfnisse“ dieser aus dem Boden gestampften Stadt einige Kaffees mit Rusik und Tanzdiele. Und wichtiger als ein Theaterbau ist für eine Hafenstadt die Anlage guter Straßen. Außerdem sieht es besser aus und wirkt repräsentativer, wenn die Verkehrspolizisten, die heute an den Kreuzungspunkten von schlechten Dorfstraßen stehen, auf Pflastersteinen oder gar Asphalt ihren bisher nicht sehr anstrengenden Dienst versehen.

Gdingen ist also als Stadt sehr interessant. Aber es hat den Vorzug, noch mehr zu sein. Es ist ein „Problem“. Militärisch, wirtschaftlich und politisch. Ein Problem, das unter engerem polnischen Gesichtswinkel seine erfreulichen Seiten haben mag, unter Danziger Aspekten einige Bedenkllichkeiten hat, und vom deutschen Standpunkt aus auch nicht mit den angenehmen Gefühlen betrachtet werden kann.

Das Militärische sei hier ausgeschaltet, obwohl Gdingen wohl vor allem darum entstanden ist. Das Politische ergibt sich, wie überall, aus dem Wirtschaftlichen. Gdingen hat heute einen fast so großen Schiffsverkehr wie die alte Hafenstadt Königsberg. Nach dem polnischen Projekt soll es 1932 der modernste Hafen der Ostsee sein. Es ist kein Zweifel, daß es Polen gelingen wird, wenn vielleicht auch nicht in der vorgesehenen Zeit, so doch einige Jahre später, dieses Ziel zu verwirklichen. Schon in diesem Jahre soll Gdingen die gleiche Umschlagfähigkeit haben, die im vergangenen Jahre Danzig geleistet hat.

An sich ließe sich wenig dagegen einwenden, daß ein 30-Millionen-Staat neben dem Hafen des Freistaates Danzig, durch den ihm ja „der freie Zugang zum Meere“ gewährleistet ist, noch einen eigenen Hafen besitzt. Doch diese beiden Häfen liegen in der Luftlinie nur 15 Kilometer auseinander, so daß man mit bloßem Auge ganz klar und deutlich von dem einen Hafen aus die Schiffe auf der Reede des anderen Hafens liegen sieht. Platonisch ist Gdingen also nur eine gewaltige Erweiterung des Danziger Hafens auf polnischen Boden. Praktisch dagegen ist es ein eigener, unter Umständen sogar ein Konkurrenzhafen. Denn Gdingen besitzt eine eigene Eisenbahnzufuhrstraße, die der polnische Verkehrsminister Kühn in einem Artikel als „eine Umgehung Danzigs“ bezeichnet hat.

Bei dem Bau des Hafens Gdingen hat man an alle Eventualitäten gedacht und sich darauf eingerichtet, ganz abgesehen von der Konkurrenz gegen die deutschen Häfen, auch mit Danzig auf das Babanque-„Spiel der freien Kräfte“ einzulassen zu können. In Danzig selbst haben zuerst die Leute mit dem kaufmännischen Fingerzippengefühl diese Tatsache in ihre Kalkulationen einbezogen und sind unter großzügiger Zurückstellung ihrer sonst so gern betonten inneren Verbundenheit mit Deutschland nach Gdingen übergesiedelt. Fast alle Danziger Großfirmen sind dort bereits vertreten, einzelne Warenzweige sind ganz und gar „ausgewandert“.

Man scheint demnach auf die Zukunft Gdingens mindestens ebenso viel zu geben wie auf die Gegenwart Danzigs. Das ist um so verwunderlicher, als auch der Danziger Hafen sich ständig modernisiert und außerdem Polen verpflichtet ist, den „Hafen Danzigs voll auszunutzen“.

Der polnische Handelsminister Kwiatkowski, der als Ingenieur gern Vergleiche aus der Physik heranzieht, hat einmal die Erscheinungen der Wirtschaft in Parallele zu den

Erscheinungen der Natur gefeiert: „Die dünnste Hülle eines Kinderballons kann den mächtigsten Druckkräften standhalten, wenn der von außen und von innen kommende Druck sich die Waage halten. Der auf die Grenzen Polens von außen her wirkende Druck ist von Polen fast unabhängig; wir müssen und können daher vor allem den von innen herkommenden Druck regulieren.“

Und er nannte die Ansicht veraltet, daß diesen Druck von innen eine gut gebrillte Armee schaffen könne. Es komme vielmehr auf die Organisation des Staates und die Dynamik der sozialen Kräfte an. Die Lösung des wirtschaftlichen Problems Polens liege darin, sich des Meeres als „aktiven ökonomischen Instrumentes“ zu bedienen. Der Ausgangspunkt dazu seien die Häfen von Danzig und Gdingen.

Mit anderen Worten: Der verantwortliche Wirtschaftsminister Polens rechnet, daß die Wirtschaft Polens sich stark entwickelt, und daß die Konsumfähigkeit der Bewohner sich steigert. Diese Zukunftsmusik ist für beide Teile von einer erfreulichen Klangfülle. Es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß ein 30-Millionen-Staat zwei Häfen (wovon der eine ein Freistaat ist) sehr gut gebrauchen kann. Vorläufig aber leben wir in der Gegenwart, und die sieht nie so rosig aus wie die Zukunft gemalt werden kann. In der Gegenwart werden die Politiker und die Juristen eins der schwersten Probleme des Ostens, wenn nicht zu lösen, so doch auf die reale Formel erträglichen Nebeneinanderarbeitens zu bringen haben.

Danzig ist imstande, heute den gesamten seewärtigen Warenaustausch Polens zu bewältigen. Der Internationale Hafenausschuß in Danzig ist vertraglich verpflichtet, den Ausbau und die Verbesserung des Hafens und der Verbindungswege sicherzustellen, um allen Bedürfnissen des Verkehrs zu genügen.

So gerät zwangsläufig der Ausbau Gdingens in Widerspruch zu den bestehenden Verträgen. Wie dieser Widerspruch aufgehoben wird — tatsächlich kann er es nur durch eine gewaltige Steigerung des polnischen Warenaustausches, die aber noch in weiter Ferne liegt — das ist die Frage, an der Deutschland genau soviel Interesse hat wie das in seinem Wirtschaftsleben von Polen abhängige Danzig.

Groener über Schwarzrotgold.

Eine Rede über die Tradition.

Der Reichswehrminister hat bei einem Besuch der Marineschule Munal eine längere Ansprache gehalten, in der er die Bedeutung der Tradition für die Reichswehr besprach. Die Tradition stelle die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart dar. Das alte Heer sei ein wunderbares Kriegsinstrument gewesen, aber schwere Irrungen und Wirrungen der Führung wären den Leistungen der Truppe nicht gerecht geworden. Darum müßten die Verbindungen der Tradition in erster Linie zurückgehen auf die Truppe.

Der Minister ging dann auf die Flaggenfrage ein, indem er ausführte:

„Der jungen Wehrmacht obliegt aber noch eine ganz besondere Verpflichtung der Tradition. Wenn heute auf diesem Hause neben der Kriegslagge Schwarzweißrot die neue Reichsflagge weht; Schwarzrotgold, so soll das bedeuten, daß die beiden zusammengehören, daß nicht ein Gegensatz besteht, daß nicht daraus geschlossen werden kann, die Wehrmacht ist etwas anderes als das Reich, ist etwa ein Staat im Staat. Die Wehrmacht ist nichts als ein Teil, ein wichtiger Teil des ganzen Volkes und ist das Machtinstrument der Deutschen Republik, an dem von keiner Seite gerüttelt werden darf. Wenn die Flaggen oben friedlich zusammenwehen, so bedeutet das die Verbindung der Vergangenheit mit der Zukunft, und zwar die Verbindung einer Vergangenheit nicht etwa nur von 1914 und kurz vorher oder der Vergangenheit seit 1870, sondern es bedeutet die Verbindung mit einer sehr viel früheren Vergangenheit. Denn die Farben Schwarzrotgold haben eine sehr viel längere Vergangenheit als die Schwarzweißrot. Das müssen wir uns immer wieder vor Augen halten. Insbesondere hier in Schleswig-Holstein muß es einem ja entgegenstehen, daß der erste Befreiungskampf von Schleswig-Holstein stattfand unter dem Flattern von Schwarzrotgold. Und noch weiter zurück gehen die Farben auf die alten Burgherrschafte, auf die Lügowischen Vöger, ja, letzten Endes bis auf die Hohentausen in den Farben Schwarz und gold. Es ist in diesen Farben ein Vermächtnis aus uralter Zeit zu sehen. Wenn wir nun in Erinnerung an die Einigung des deutschen Volkes und an die Waffentaten der alten Wehrmacht in unserer Kriegslagge die Farben Schwarzweißrot führen dürfen, so entsteht daraus für uns Soldaten die ganz besondere Verpflichtung, auch die Farben der Deutschen Republik hochzuhalten, der wir Treue geschworen haben.“

Die Regierungsbildung in Mecklenburg.

Eröffnung des Landtags. — Wahl des Präsidiums. — Rücktritt der alten Regierung.

Schwerin, 9. Juli.

In der heute nachmittag um 3½ Uhr von dem Abg. der Einheitsliste Huchthausen als Alterspräsident eröffneten ersten Sitzung des 6. ordentlichen Landtags wurde mit 45 von 51 abgegebenen Stimmen der Abg. der Einheitsliste, der Wirtschaftsparteiler Laubach, zum Präsidenten gewählt. Laubach nahm die Wahl an und versprach, die Geschäfte unparteiisch führen zu wollen. Zum Vizepräsidenten wurde der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Höcker, Amtshauptmann in Güstrow, der im 5. ordentlichen Landtag das Amt des Landtagspräsidenten innehatte, gewählt.

Das Staatsministerium hat heute vormittag beim Landtagsvorsitzenden die Erklärung abgegeben, daß die drei Minister des Staatsministeriums zurücktreten werden. Diese Erklärung wurde in der heutigen Sitzung des neugewählten Landtages nach der Wahl des Landtagspräsidenten verlesen.

Die Koalitionsverhandlungen in Mecklenburg zwischen der Einheitsfraktion nationaler Mecklenburger, den Nationalsozialisten und dem Bauernbund wurden gestern abend bis 1 Uhr nachts fortgesetzt und dann bis morgen 10 Uhr verlag. Ueber das Regierungsprogramm wurde im großen ganzen eine Einigung erzielt. Es wurde beschlossen, bei der Bildung einer Rechtsregierung die Zahl der Minister von drei auf zwei zu beschränken. Als Ministerpräsident wurde der Spitzenkandidat der Einheitsfraktion, Landwirtschaftskammerpräsident Eichenburg in Aussicht genommen. Ueber die Person des zweiten Ministers wurde man sich bis gestern abend innerhalb der Einheitsfraktion noch nicht endgültig schließig.

Koltschak kommt!

Sind Sie, daß Towaritsch sich richtig verhält?

(OE.) Die Säuberung des Sowjetapparates von unzuverlässigen Elementen und die Untersuchung der Zustände in den Zellen der kommunistischen Partei scheint trotz der lange Zeit hindurch betriebenen Vorbereitungen in den entlegeneren Bezirken zu recht sonderbaren Vorkommnissen zu führen, die gelegentlich einen stark komischen Beigeschmack haben.

In Roschenkoje, einer sibirischen Ortschaft, hatte die Leitung der örtlichen Parteizelle einen höchst seltsamen Plan entworfen, um die Zuverlässigkeit und Geistesgegenwart der Parteigenossen zu prüfen. Die leitende Gruppe überrumpelte in Vertreibung, und zwar in der Uniform von Offizieren der alten kaiserlich russischen Armee, um Mitternacht die einzelnen Kommunisten, wobei ein angeblich erfolgter

kommissarischer Umsturz fingiert

wurde. Das Verhalten der dieser Kernausschüsse unterworfenen Personen wurde dabei auf das genaueste beobachtet und danach soll nun über das weitere Verhalten in der Partei entschieden werden. Begreiflicherweise führte diese sensationelle Masterade zu einer Panik.

Die Weiber liefen heulend durch die nächlich dunklen Straßen und schrien, Koltschak (der bekanntlich längst erschossene Führer der gegenrevolutionären Armee in Sibirien) sei wiedergekommen.

Die aus dem Schlaf aufgeschreckten „Prüfungs“, die sich plötzlich von bewaffneten Offizieren einer längst verschwundenen Armee umringt sahen, zeigten natürlich in vielen Fällen nicht die eisernen Nerven, die sie nach dem Wunsch der Arrangeure dieses Possenspiels zeigen sollten.

Einer sprang im Hemd aus dem Fenster

und verschwand im nächlichen Dunkel der Tundra, ein anderer fiel vor Angst in Ohnmacht usw. Die Parteizelle von Roschenkoje berät nun eifrig, wer von den Geprüften das „Examen“ bestanden hat, ob beispielsweise der durch das Fenster Geflüchtete Freigabe oder Schlauchheit gezeigt hat usw. Dabei zieht sich aber über der Leitung der Parteizelle bereits ein Gewitter zusammen, denn in der Parteizelle wird diese operettenhafte „Säuberungsaktion“ selbstverständlich nicht gebilligt.

Es kommt noch hinzu, daß für die „Regie“ bei diesem Spektakelstück ein „echter“ Offizier angeworben war, der früher in der Jarenarmee gedient hat

und vermutlich hauptsächlich deswegen mitspielte, um sich über die Parteizelle lustig zu machen.

Die „Pravda“ bemerkt mit bitterer Ironie in ihrem Bericht über diese Affäre, daß zu den vielen Fragen der Parteizelle von Roschenkoje jedenfalls noch die hinzugefügt werden müßte: ob die Leiter allesamt Dummköpfe seien. . .

Zur Konfordsatsabstimmung.

Eine Erklärung.

Die unterzeichneten Mitglieder der Fraktion der SPD. des Preussischen Landtages sind gemäß den Grundätzen des Parteiprogramms Gegner der Regelung der Verhältnisse des preussischen Staates zur katholischen Kirche durch ein Konkordat.

In der Fraktion mit dieser Auffassung in der Minderheit geblieben, fügen sie sich dem Fraktionsbeschlusse auf Abstimmungszwang, indem sie die Geschlossenheit der Fraktion und die Parteieinheit ihrer persönlichen Auffassung voranstellen.

Berlin, den 9. Juli 1929.

Richard Schallod, Harnisch (Neukölln), Sabath, Georg Roderholz, Otto Meier (Berlin), R. Fehner, Eduard Zacher, Karl Weiner, Joh. Kleinspehn, Franke (Zeitz), Wilhelm Weidemann, Otter (Bochum), Georg Kaufner, Heinrich Wehrhof, R. Wied (Oberursel), Kirchmann (Straßburg).

Reichsgericht!

Es hält Sperrgesetz für verfassungsändernd.

Der sechste Zivilsenat des Reichsgerichts als Schiedsgericht für die Frage der Rente des langjährig hessischen Hauses hat in seiner gestrigen Verhandlung das vom Reichstag beschlossene und von der Reichsregierung verkündete Sperrgesetz für verfassungsändernd erklärt, soweit es sich auf Schiedsverträge bezieht, und ist infolgedessen in die Verhandlung über den Aufwertungsanspruch gegen den preussischen Staat eingetreten.

Der Senat hat in dieser Verhandlung einen Vergleichsvorschlag auf der Basis einer Aufwertung von 68 Proz. gemacht.

Die Parteien sind aufgefordert worden, sich bis Ende Juli über Annahme oder Ablehnung des Schiedspruches zu erklären.

Abrücken vom Stahlhelm.

Kriegervereine und Vaterländische Verbände.

Kiel, 9. Juli.

Auf dem 14. Abgeordnetentag des Preussischen Landes-Krieger-Verbandes, der am Montag hier abgehalten wurde, kam der erste Vorsitzende des Kyffhäuser-Bundes, General a. D. von Horn, in seiner Begrüßungsansprache auch auf das Verhalten des Landes-Krieger-Verbandes zu den Vaterländischen Verbänden, insbesondere zum Stahlhelm, zu sprechen, wobei er erklärte, es liege eine Gefahr darin, daß diese Verbände bestrebt seien, die Kriegervereine vor ihren Wagnis zu spannen. Die Bildung von Stahlhelmsgruppen innerhalb der Kriegervereine müsse aufs schärfste bekämpft werden. Wer da glaube, in den Reihen der Kriegervereine Stahlhelmspolitik treiben zu können, der sei auf dem falschen Weg. Er warne die prominenten Führer in den Kriegerverbänden, ihre Namen für die Stahlhelmbewegung herzugeben, da daraus leicht der Schluß gezogen werden könne, daß die Kriegerverbände hinter dieser Sache ständen. Die Stahlhelmer sollten ihren Weg, die Kriegervereine aber wollen ihren Weg gehen. In den Sitzungen des Kyffhäuser-Bundes sei klar zum Ausdruck gebracht, daß sich jeder innerhalb der Organisation und jede Organisationsform als solche der parteipolitischen Tätigkeit zu entsagen habe.

Hakenkreuzstudentenpöbel.

Neuer Raub an der Münchener Universität.

München, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Die nationalsozialistischen Terrorakte an der Münchener Universität machen weiter Fortschritte. Die neueste Tat richtet sich gegen den Rektor Bunte und die Universitätsbehörden, weil dem Fememörder Heines die Immatrikulation als stud. jur. verweigert worden ist. Aus diesem Grunde wurden am Montag vormittag im Lichthof der Universität von nationalsozialistischen Studenten, die sich als solche kenntlich gemacht hatten, große Mengen von Flugblättern verteilt, die zum Massenprotest der deutschen Kommissionen gegen die Universitätsbehörden aufforderten. Die Flugblätter, die weder eine Unterschrift noch den Namen des Druckers trugen, enthielten neben der Beherrschung der Fememörder wüste Beschimpfungen der republikanischen Staatsform und eine Verhöhnung der medizinischen Fakultät der Münchener Universität, weil sie „ehemalige Schreiner- und Bäckergehilfen zu Ehrendoktoren der Universität“ ernannt hat. Damit sind der Landtagspräsident König-Bauer und der Münchener Oberbürgermeister Scharnagl gemeint, die beide Mitglieder der Bayerischen Volkspartei sind.

Ozeanflieger gelandet.

Flugzeug „Pothfinder“ bei Santander eingetroffen.

Madrid, 9. Juli.

Das Flugzeug Pothfinder, das gestern in Ork Orchard zu einem Transozeanflug nach Rom gestartet war, ist heute kurz nach 21 Uhr bei der spanischen Stadt Santander in der Nähe des Strandes gelandet.

Macdonalds Mehrheit.

Erste Abstimmung im neuen Unterhaus.

London, 9. Juli.

Bei der heutigen ersten Abstimmung im neuen Parlament wurden für die Regierung 340 und gegen die Regierung 220 Stimmen abgegeben.

Verbotene Rheinlandmanöver.

Lom Shaw's Erklärungen im Unterhaus.

London, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Der englische Kriegsminister Lom Shaw erklärte am Dienstag unter lebhaften Beifallsstundgebungen der Arbeiterpartei im Unterhaus, daß die britische Besatzungsarmee in diesem Jahre keinerlei Manöver oder Brigade-Feldübungen im Rheinland abhalten werden.

Frankreich und die dritte Zone.

Koblenz, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Die französischen Besatzungsbehörden beabsichtigen die voraussichtlich im Spätsommer oder Frühherbst aus der zweiten Zone abrückenden Truppen nicht wie allgemein erwartet nach Frankreich zurückzuführen, sondern mindestens größere Truppenteile in die dritte Zone zu verlegen. Diese alarmierende Nachricht findet eine gewisse Bestätigung durch Meldungen aus der Pfalz, denen zufolge nach dem Zweibrückener Beispiel auch in Landau und Germersheim neue Militärquartiere vorbereitet werden.

Rechtsregierung in Holland.

Die Königin empfängt die Führer der Reaktion.

Amsterdam, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Im Zusammenhang mit dem Rücktritt der niederländischen Regierung empfing die Königin am Dienstag die Vorsitzenden der Römisch-Katholischen Staatspartei, der Antireaktionären Partei und der Christlich-Historischen Union. Diese Parteien bildeten bis zum November 1925 die reaktionäre Regierung Colijn.

Bürgerblock in Estland.

Gegen Sozialdemokratie und Kommunisten.

Reval, 9. Juli. (Eigenbericht.)

In Estland wurde eine bürgerliche Regierungskoalition gebildet. Sie besteht aus dem Bauernbund, der Christlichen Volkspartei, der Volkspartei, der Arbeitspartei und den Jungwirten. Das Ministerpräsidium hat der bisherige Gesandte in Warschau, Strandmann, übernommen. Außenminister wurde das frühere Regierungsmitglied Patti. Die Koalition verfügt im Parlament über 61 von 100 Stimmen. Sozialdemokraten und Kommunisten stehen zu der Regierung in Opposition.

Geflogen.

Wieder einer weniger!

Saarbrücken, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Der frühere Redakteur der kommunistischen „Arbeiterzeitung“ und jetzige Ortsvorsitzer von Ludweiler, Ernst Beder, Mitglied des Kreisverbandes des Landkreises Saarbrücken, wurde aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen. Beder hatte sich erlaubt, den Stalinskur der Parteileitung zu kritisieren.

Der Adels- und Offiziersausschuß für das Hugenbergnachtsgehen hat eine „Arbeitsung“ abgehalten. Die „Arbeit“ bestand darin, die Front Hugenberg-Stahlhelm neu zu leimen.

Das Wolffsbureau besitzt den guten Geschmack, in weitem Umfange für diesen famosen Ausschluß Propaganda zu machen.

Poincaré will wieder Reford reden. Die Radikalen drücken sich vor dem sozialistischen Räumungs- vorstoß.

Paris, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Die französische Regierung hielt am Dienstag einen Ministerrat ab.

In einem der Presse übermittelten Kommuniké wird dazu mitgeteilt, daß der Ministerpräsident beabsichtigt, gleich zu Beginn der Schuldendebatte das Wort zu ergreifen und der Kammer, die ihn bisher noch nicht gehört habe, einen Überblick über seine kürzlichen Erklärungen vor den vereinigten Kommissionen der Finanzen und des Außenwesens vorzulegen. Infolgedessen richtete der Ministerpräsident bereits am Dienstag nachmittags an die Kammer das Ersuchen, die Schuldendebatte auf Donnerstag festzusetzen. Offensichtlich verfolgt Poincaré auch diesmal seine unglückliche Methode, Entscheidungen des Parlaments durch den Vortrag endloser Materialansammlungen herbeiführen zu wollen. Die Tatsache, daß beide zuständigen Kommissionen, nachdem er eine Woche lang vor ihnen geredet hatte, schließlich sich genau für das Gegenteil des von ihm Empfohlenen entschieden, scheint ihn in seinen Auffassungen von den Befehlen des parlamentarischen Lebens nicht wankend gemacht zu haben. Immerhin bleibt es durchaus wahrscheinlich, daß sich auch diesmal am Ende eine knappe Mehrheit findet. In jedem Falle überwiegt jetzt im Lager der Regierungsparteien die Scheu vor der von den Sozialisten geforderten Diskussion der Rheinlandfrage vor der Schuldendebatte.

Léon Blum wird im Rahmen der Sozialisten einen Antrag auf Rheinlandräumung stellen, dessen Scheitern jedoch — wie das eines ähnlichen Antrages in der Finanzkommission — von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, da die Radikalen in einer am Dienstag morgen abgehaltenen Sitzung beschlossen haben, dem sozialistischen Antrag gegenüber Stimmhaltung zu üben. Die Begründung dieser merkwürdigen Entscheidung lautet, daß „sich leicht die gewöhnliche Majorität der Regierung bei der Abstimmung wieder zusammenfinden könnte“.

Die Beschlüsse der Finanzkommission.

Paris, 9. Juli. (B.T.B.)

Der Finanzausschuß der Kammer beschäftigte sich in seiner heutigen Sitzung, nachdem der Bericht des Abgeordneten Chappedelaine über die Ratifizierung der Schuldabkommen angenommen worden war, mit dem Antrag der Sozialisten, die Ratifizierung von bestimmten Zusicherungen der Regierung über ihr künftige Außenpolitik, insbesondere über die Rheinlandräumung, abhängig zu machen.

Die vom Abgeordneten Rogaro beantragte Verweisung an den auswärtigen Ausschuss wurde mit Stimmgleichheit abgelehnt. Im Einverständnis mit den Radikalen, die wegen der zu präzisieren Fassung des sozialistischen Antrags befürchteten, daß er in der Kammer eine Mehrheit gegen sich vereinigen und so der Regierung Poincaré einen billigen Erfolg verschaffen werde, zogen die Sozialisten nunmehr von sich aus ihren ursprünglichen Antrag zurück und ersetzten ihn durch folgende Formel:

„Der Finanzausschuß beauftragt seinen Berichterstatter, von der Regierung Erklärungen über die Bedingungen zu fordern, unter denen sie, in Anbetracht der Tatsache, daß der Young-Plan mit den Schuldabkommen verknüpft ist, beabsichtigt, ihre künftige Außenpolitik auf die Befriedigung der militärischen Befehle im Rheinland, desgleichen auf die Ratifizierung des Plans durch alle interessierten Mächte, auf die Schiedsgerichtsverträge, auf die schrittweise Herabsetzung der Kriegsausgaben in allen Ländern und auf die wirtschaftliche Organisierung Europas zu gründen.“

Die erste Hälfte dieses Antrags, das heißt der Teil, der keine präzisen außenpolitischen Forderungen enthält, wurde in einfacher Abstimmung angenommen. Ein Zusatzantrag des Abg. Mandel, die Artikel 428, 429 und 430 des Versailler Vertrags ausdrücklich zu erwähnen, wurde mit 33 gegen 3 Stimmen abgelehnt und hierauf auch der zweite Teil des sozialistischen Antrags mit 19 gegen 18 Stimmen in namentlicher Abstimmung angenommen.

Ungarischer Justizskandal.

Der ungeführte Mord an Somogyi. — Neue Spuren?

Budapest, 9. Juli. (B.T.B.)

Die Staatsanwaltschaft für den Pester Landbezirk hat der Witwe des im Jahre 1920 nach dem Sturz der Proletariatsdiktatur ermordeten sozialdemokratischen Redakteurs Bela Somogyi den Bescheid gegeben, das Verfahren wegen die des Mordes verdächtigen Personen, und zwar gegen den Reichstagsabgeordneten Ivan Hejjas, dessen Bruder Aurel Hejjas und Dionisius Bibo sei mit der Begründung eingestellt worden, daß die Untersuchung

Keinerlei Verdachtsmomente

ergeben habe. In der Begründung dieses Bescheides wird ausgeführt, daß sämtliche Befragten teils bei der Konfrontierung ihre Aussagen zurückgezogen hätten, teils daß die belasteten Personen ihr Alibi hätten nachweisen können. Dagegen hätten sich gegen vier weitere Personen Verdachtsmomente ergeben, die die Einleitung einer Untersuchung gegen die Betreffenden begründet erscheinen lassen. Der Privatklägerin steht das Recht zu, binnen acht Tagen gegen diesen Bescheid Berufung einzulegen oder aber selber die Klagervertretung beim Untersuchungsrichter anzumelden.

Zur Vorgeschichte dieses Bescheides ist zu erwähnen, daß im Februar 1920 während der gegenrevolutionären Ausschreitungen die beiden Redakteure des sozialdemokratischen Parteiorgans „Rep java“ („Volkstimme“), Bela Somogyi und Bela Bacio, durch uniformierte Personen verschleppt bzw. ermordet worden sind. Die mehrfach eingeleitete Untersuchung in dieser Strafanzeige konnte die Täter aber nicht ermitteln, so daß die Erhebung einer Anklage bis zum heutigen Termin unterblieben ist. Die Angelegenheit wurde übrigens wiederholt von demokratischer und sozialistischer Seite im Parlament zur Sprache gebracht, doch konnten der Innenminister bzw. der Honoreminister auf die an sie gerichteten Anfragen nichts anderes erwidern, als daß es eben bisher nicht gelungen sei, die Täter ausfindig zu machen und daß daher das weitere Verfahren eingestellt werden müsse.

Selbstmord des sowjetrussischen Vertreters bei der ostindischen Eisenbahn. Wie aus Chardin gemeldet wird, hat der Vertreter Moskaus im Verwaltungsrat der Chinesischen Ostbahngesellschaft Tscholmanento, der an der Versammlung im Sowjet-Konsulat vom 27. Mai teilgenommen hatte, aber wegen seiner amtlichen Stellung nicht verhaftet worden war, Selbstmord begangen.

Die sächsische Windfahne.



Wie das Fähnchen auf dem Turm
Sieh kann drehn bei Wind und Sturm,
So kann sich der Nazi drehn,
Dass es lustig anzusehn!

Bürger regiert in Sachsen.

In der Minderheit geblieben und doch nicht gestürzt.

Dresden, 9. Juli. (Eigenbericht.)

In der Dienstagssitzung des Sächsischen Landtags wurde der kommunistische Mißtrauensantrag gegen die Regierung Büniger mit 44 sozialdemokratischen und kommunistischen Stimmen gegen 41 Stimmen der bürgerlichen Parteien einschließlich des Sozialisten Buß abgelehnt. Sieben Abgeordnete, und zwar vier Demokraten, zwei Katholiken und Ministerpräsident Büniger enthielten sich der Stimme. Nach der sächsischen Verfassung sind zur Annahme eines Mißtrauensvotums 49 Stimmen — das ist die Mehrheit aller Abgeordneten — notwendig. Die Regierung Büniger ist deshalb vorläufig gerettet.

Vor der Abstimmung verlas der sozialdemokratische Abgeordnete Böchel einen Teil eines Briefes des Nationalsozialisten v. Mücke, der der sozialdemokratischen Landtagsfraktion als Antwort auf ihre Abfrage an die Nationalsozialisten zugegangen war. In diesem Brief heißt es u. a.:

„Mein zur Verhandlung stehender Brief zeigt, daß es sich um eine vorausschauende Klärung eines vielleicht eintretenden Falles handelt. Das kürzliche Verhalten der Parteien der früheren bürgerlichen Regierungskoalition zeigt, daß der Bestand der bürgerlichen Regierung Dr. Büniger keineswegs gefährdet ist. Die Große Koalition kommt nicht in Frage, es sei denn, daß alle in Betracht kommenden Parteien ihren bisher, und besonders in den letzten Wochen scharf betonten Standpunkt jetzt ins Gegenteil umkehren. Genau wie im vorigen Landtag kann also auch jetzt wieder in Erscheinung treten, daß für den Fall eines durch die bürgerlichen Parteien selbst herbeigeführten Sturzes des Ministeriums Büniger, als einzige überhaupt noch mögliche parlamentarische Lösung die Frage einer sozialdemokratischen Minderheitsregierung in den Vordergrund tritt; denn ich darf wohl annehmen, daß Ihrer Partei um so weniger wie etwa anderen Parteien der Gedanke kommen möchte, wiederum die Bajonette anzurufen und eine Regierungsbildung zu erdmöglichen. Die Tatsache, daß eine parlamentarische Lösung der Regierungsbildung bei eintretendem Sturz der Regierung Büniger ohne die Nationalsozialisten gar nicht möglich ist, vorausgesetzt, daß gewisse Parteien sich nicht politisch faktieren, zwingt doch, wie jeder denkende Mensch zugeben muß, die Nationalsozialistische Partei dazu, die Frage, ob eine parlamentarische Lösung überhaupt möglich ist, zu klären. Die Vorbereitung zu diesem Schritt war mein Brief. Ihre Ablehnung habe ich meiner

Parteilassung berichtet. Für alle Fälle wäre festgestellt, daß die Nationalsozialistische Arbeiterpartei ihrerseits alles getan hat, was geeignet war, eine Wiederkehr der Tatsache zu verhindern, daß eine Regierungsbildung gegebenenfalls auf der Spitze der Bajonette erfolgen muß. Diesbezüglich darf ich nur noch mich anlegendend an die von Ihnen gewählte unmißverständliche Ausdrucksweise anführen, daß es uns nur recht sein kann, je eher der Parlamentarismus im eigenen Dreck verreckt.“

Dieser konfuse Brief des Abgeordneten von Mücke ist ebenfalls im Einverständnis mit der Reichleitung der Nationalsozialisten verfaßt worden.

Der Sächsische Landtag hat 96 Abgeordnete. Bei den Sozialdemokraten und Kommunisten hat ein Abgeordneter gefehlt.

Die Hakenkreuzler haben für Büniger gestimmt. Ferngeblieben sind Herr Heide, der frühere Ministerpräsident, Herr von Humetti, der frühere Justizminister, und der Landtagsabgeordnete Schreiber, der sich in Reihen öffentlich bereits als neuer Wirtschaftsminister vorstellte, es aber dann doch nicht wurde.

Die Regierung Büniger ist eine ausgesprochene Minderheitsregierung. Sie kann nicht wagen, vor dem Landtag die Vertrauensfrage zu stellen. Für ihre sachlichen Vorlagen braucht sie eine Mehrheit. Dazu gehört aber, daß Demokraten und Nationalsozialisten gemeinsam für sie stimmen. Es genügt, daß die beiden Aufwärtler und die beiden Altsozialisten sich zur Opposition schlagen, um sie in die Minderheit zu verjagen.

Herr Büniger wird also seine politische Kunst auf dem hohen Seil vorführen müssen, und er muß sehr achtgeben, daß er nicht herunterfällt!

Rittlinger hat Mücke gefickt!

München, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Der frühere Kapitänleutnant Mücke ist offenbar mit der Erklärung Hitlers zu seinem Brief in keiner Weise einverstanden; denn nach einer Mitteilung des „Völkischen Beobachters“ hat Mücke nunmehr seinen Austritt aus der Nationalsozialistischen Partei erklärt.

Eine rechtsradikale Propagandalüge.

Das „Geheim Schreiben“ des Regierungspräsidenten.

Vor einiger Zeit wurde in verschiedenen rechtsstehenden Blättern die Nachricht verbreitet, der Regierungspräsident von Schleswig habe dem Gericht durch ein Geheim Schreiben empfohlen, das Verfahren gegen die im Iyehoer Prozeß angeklagten Bauern bzw. gegen zwei dieser Angeklagten besonders zu führen, d. h. sie besonders hart zu bestrafen. Einige Landtagsabgeordnete der Deutschen Fraktion gaben diese Meldungen wieder und fragten, ob tatsächlich ein Eingriff in ein schwebendes Verfahren erfolgt sei. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, beantwortet der preussische Minister des Innern die Anfrage folgendermaßen:

Der Regierungspräsident in Schleswig hat weder an das Gericht geschrieben noch sonst in ein schwebendes Gerichtsverfahren eingegriffen oder ein solches Verfahren zu beeinflussen versucht. Er hat lediglich am 4. Dezember 1928 bei dem Oberstaatsanwalt in Altona gegen den Landwirt Frauen aus Hemme eine Strafanzeige wegen Verdachtes eines Vergehens gegen das Gesetz zum Schutze der Republik erstattet und dabei angeregt, das Ermittlungsverfahren mit größter Beschleunigung und so durchzuführen, daß die Öffentlichkeit von dem Vorgehen der Staatsanwaltschaft Kenntnis erhalte. Das Schreiben ist als „geheim“ bezeichnet, weil Strafanzeigen vertraulicher Natur sind. Zu einer Beanstandung gibt dieses Verhalten des Regierungspräsidenten in Schleswig keinerlei Veranlassung.

Vom roten Zarismus.

Terror selbst im Gewerkschaftsparlament.

Der neue Kurs Stalins hat, laut authentischen Meldungen des „Sozialistischen Boten“, selbst unter den GPU-Leuten lebhaftest Unruhe hervorgerufen. Einige Leiter der Staatspolizei haben in einer Denkschrift den Allmächtigen vor möglichen Folgen seiner Politik gewarnt. Die Antwort Stalins ließ nicht lange auf sich warten; auf

seine Veranlassung entsandte das Volksbüro seinen Vertrauensmann Mikojan als Kommissar mit besonderen Vollmachten in die Leitung der GPU.

Nicht ganz reibungslos ist auch die Kollisions Tomski und seiner Gefinnungsreunde vor sich gegangen. Als die Mehrheit der kommunistischen Fraktion im Zentralrat der Gewerkschaften sich weigerte, Tomski und die übrigen vom Volksbüro Bezeichneten fallen zu lassen, drohte Taruslawski nicht nur mit Parteifonds, sondern auch mit Polizeimachnahmen! Gegen das letztere „Argument“ war die Mehrheit machtlos, Tomski wurde schlenkig fallen gelassen!

Säugling ersetzt Beamten.

Die jetzt auf dem ganzen Sowjetgebiet mit großer Strenge betriebene Revision der Sowjetbehörden, die bekanntlich in der kommunistischen Presse als „Säuberung“ bezeichnet wird, führt gelegentlich zu recht verblüffenden Resultaten, die eines komischen Beigeschmacks nicht entbehren. In Irkutsk wurden beispielsweise von der Revisionskommission 529 Sowjetbeamte wegen Unfähigkeit bzw. Amtsvergehen verschiedener Art abgesetzt und aus dem Dienst entlassen. Man sah sich aber genötigt, mehr als die Hälfte der auf die Strafliste gesetzten Personen auf ihren Posten zu belassen, weil für einen Ersatz in keiner Weise vorgejagt war. Da die Beamtenstellen vorwiegend Arbeitern oder Bauern übertragen werden, diese aber in der Mehrzahl der Fälle die nötige Vorbildung nicht besitzen, so ist angeordnet worden, jetzt während der „Säuberung“ rechtzeitig geeignete Kräfte bereit zu halten, um sie in die freierwerbenden Stellungen einzurücken zu lassen. In Irkutsk war das nun nicht beachtet worden und die Sowjetpresse verfehlt nicht, den erwähnten Vorfall als abschreckendes Beispiel hinzustellen. Die „Browda“ bringt dazu auch eine amüsante Karikatur: der zur Absetzung vorgemerkte Beamte hat behaglich an seinem Schreibtisch und betrachtet seinen „Ersatzmann“, einen vergnügten Säugling, wozu er bemerkt: „Man hat mich hinausgesetzt — Wichtigkeit! Bis ich meinem Nachfolger die Geschäfte übergeben kann, wird sich noch manches schaffen lassen.“

Schwerer Weg in die Welt.

Eine Beratungsstelle für Auswanderer.

Mit einigem Herzklopfen schwenkten jeden Vormittag etliche Dutzend Männer vom dem großen, vom Potsdamer Platz kommenden Verkehrsstrom ab, um sich längs der Ufer des Landwehrkanals zu verlieren. Es sind Menschen, die durch irgendwelche Umstände einen Schlussstrich unter all das Gesehene haben, was die Heimat ihnen angeblich schuldig blieb. Wenn sie in der Königin-Augusta-Straße das Haus Nr. 19 suchen, dann beginnt in ihnen der Anfang vom Ende eines langen Kampfes, den jeder Tag und Nacht mit sich selbst geführt hat. Der in seiner Heimat fremd Gewordene steht vor der Gemeinnützigen öffentlichen Auswandererberatungsstelle, ehemals Hauptauskunftsstelle des Reichsauswanderungsamts.

Im Empfangszimmer.

Die Beratungsstelle ist ein kleines, altmodisches Bureau. Das Empfangszimmer ist zugleich Registratur, Kasse und Archiv; eine Schranke teilt sogar noch zwei Quadratmeter als Wartezimmer ab, wozu wiederum der Kachelofen ein Viertel beansprucht. Schließlich bleibt Platz für vier eng aneinandergestellte Stühle. Zwei Kontoristinnen arbeiten hier in diesem überladenen Raum, der so gar nichts von einer Behörde hat, sondern eher wie die Agentur einer kleinen Versicherungsgesellschaft in Neustrelitz oder Spremberg aussieht. Auf der Schranke liegen zahlreiche Prospekte von Schiffsahrtsgesellschaften ausgebreitet, die den Heimatmüden versprechen, sie in wenigen Tagen über den Ozean zu bringen; aber was fragen Auswanderer, die ihre Hoffnung auf die Steinmüsten Mexikos oder auf die Fieberbümpfe des Kongo gesetzt haben, nach einer Zeitdifferenz von 48 Stunden. Eine Differenz von 48 Markt wäre hundertmal wichtiger. Die Wände des Zimmers sind mit Anpreisungen von Geschäften für Tropenausrüstungen, solchen von Sprachlehrern und Ärzten besetzt, einer empfiehlt den Ankauf einer Taschenuhr, bevor der Weg ins Nichts beginnt. Dazwischen hängen Warnungen charitativer Organisationen vor den Gefahren der Fremde, meist zusammen mit einem langen Verzeichnis von Ueberseepflichten, damit der Sünder in Hongkong oder in Kapstadt wenigstens weiß, wo das nächste Kriecher Heilsarmee ist. Noch mehr hängt an der Wand, schöne bunte Bilder. Da fährt ein weißlackierter Vergnügungsdampfer in die romantischen Fjorde Skandinavien ein, von dem Jähnelappern im Zwischendeck eines Linien dampfers ist hier natürlich nichts zu bemerken. Auf einem anderen Bilde sieht man eine Hacienda, es ist Feierabend, das ganze Bild atmet Ruhe und Frieden.

Alle Schichten sind vertreten.

Von dieser Sorte Bilder, die in der Mehrzahl Bestellungen während der Vorkriegszeit reihigemordener Pflanzler darstellen, sind ungefähr zwanzig da. Und dann eine Aufnahme, die den Beratern sicher das Gewissen schlagen ließ: Die Bedienung eines deutschen Auswanderers in Südamerika, in jenen Gebieten, wo es noch gar nicht allzu lange her ist, als man den Weizen statt Kofee verfeuerte. Sie sieht aus wie ein verkommener Schweinestall, ihr ganzes Inventar ist eine Brille mit einem Bund Stroh und einer alten Dede, wenn man von den Nägeln in der Bretterwand abliest, die den fehlenden Schrant ersetzen müssen. Mit diesem einen Bild ist das ganze Schicksal des westeuropäischen Auswanderers aufgegangen: entweder kommt er als Herr in die Tropen oder er geht dorthin als Knecht. Wählt er das letzte, wozu ihm nichts anderes übrig bleiben wird, dann muß er mit dem Reis der chinesischen Kulis oder dem Mais afrikanischer Kaffern süßlieb nehmen. Die Beratung beginnt mit einer Formalität, der Ausfüllung des kurzen Fragebogens. Name, Alter, Beruf, ob selbständig, in Arbeit oder ohne Arbeit, ledig, verheiratet, wieviel Kinder, wohin des Wegs und wieviel Geld man besitzt. Erwerbsloze wer-

den kostenlos beraten, die anderen zahlen eine Mark. Alle Altersschichten sind vertreten, vom 18jährigen Kontorburschen, in dessen Kopf immer noch die Old Waverly und Buffalo Bild herumspuken bis zu dem enttäuschten älteren Angestellten, den die Rationalisierung brotlos macht. Dazu jener zweite, dritte, vierte Bauernsohn, für den auf der Schwelle seiner Väter kein Platz ist. Arbeiter dagegen, die beraten sein wollen, sind an den Fingern abzuzählen.

Was kostet die Reise?

„Der Herr nach Smyrna bitte Zimmer 27“ ruft das Fräulein. Die Beratung ist sachkundig und ausführlich. Obwohl gewisse Fragen bestimmt zum zehntausendsten Male an die Beamten gestellt werden, finden sie immer wieder ihre eingehende Beantwortung, von Zeit zu Zeit bereichert durch neue Informationen aus den einzelnen Ländern. Ueberhaupt muß die Geduld der Berater eine enorme sein, es gehören Nervenzug dazu, so tausendmal einen kleinen Vortrag über Kanada oder Brasilien zu halten. Wieviel die Butter da kostet, wieviel ein Anzug, was da verdient wird, ob erstmal Arbeit zu kriegen ist, wo man denn wohnen kann und meist zum Schluß die entscheidende Frage: Wieviel kostet die Reise dorthin? Wenn dann die Summen genannt werden, die in die Tausende gehen, dann ist die letzte Illusion in alle Winde verfliegen. Die Beamten raten niemandem ab und keinem zu, sie sagen nur die Wahrheit, was in Smatopmund, in Valparaiso oder in Singapur „los“ ist, aber das genügt schon; mit einem tiefen Seufzer verlassen die Auswandererlustigen die Beratungsstelle. Würden sie zu dem die Frage nach den Reisekosten an den Anfang stellen, dann machte sich so manche Beratung überflüssig. Für heute bescheiden sie sich und gehen nach Hause . . .

Das neue Postmuseum.



Wir berichteten vorgestern über das neue Berliner Postmuseum. Unsere Leser sehen hier das schicke einladende Gebäude.

Raubmordversuch im Westen.

Zwei Frauen niedergeschlagen.

In der Nürnberger Straße im Westen Berlins wurde gestern Abend auf zwei Frauen ein schwerer Raubüberfall verübt. Durch die Aufmerksamkeit der Pförtnerfrau des Hauses wurde das Verbrechen kurz nach 18 Uhr entdeckt, und die Ueberfallenen, die noch ich wache Lebenszeichen von sich gaben, wurden in das Wilmersdorfer Krankenhaus in der Achenbachstraße gebracht.

Zu dem furchtbaren Raubmordanschlag erfahren wir nach folgende Einzelheiten: Im Hause Nürnberger Straße 69 wohnt seit langen Jahren die 59jährige Frau Ida Kasse, die dort zusammen mit ihrer 40jährigen Tochter Paula ein Wäschegeschäft betreibt. In den Abendstunden, etwa gegen 18 Uhr, erschienen zwei junge Leute, die angeblich ein Oberhemd kaufen wollten. Die beiden Frauen legten den Männern verschiedene Sachen vor, ohne daß sich diese für einen Kauf entschließen zu können schienen. Als sie die Aufmerksamkeit der beiden Frauen auf diese Weise abgelenkt hatten, schlugen sie plötzlich mit einem Totschläger und einer verborgen gehaltenen Eisenklinge auf die Achenbachstraße ein. Die Schläge wurden mit solcher Wucht geführt, daß die beiden Frauen mit schweren Kopfverletzungen bewußlos zu Boden sanken.

Die Burschen plünderten nun die Kasse und suchten das Weite. Leider sind sie von keinem der Anwohner beobachtet worden. Erst einige Zeit später fiel es der Pförtnerfrau des Hauses auf, daß die Frau K. die Taktische des Badens nicht herunterließ. Als sie auf die Taktische klinkte, fand sie sogleich Einlass und sah zu ihrem Schrecken die beiden Frauen bewußlos am Boden liegen. Die Pförtnerfrau alarmierte die Polizei, die für die sofortige Ueberführung der Schwerverletzten ins Wilmersdorfer Krankenhaus in der Achenbachstraße sorgte.

Das Befinden der 40jährigen Paula Kasse ist so schwer, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt werden muß. Die Schläge sind mit ungeheurer Wucht geführt und haben den Schädel an mehreren Stellen zertrümmert. Das Befinden der Mutter ist weniger ernst.

Der Kriminalpolizei ist es im Laufe der späten Abendstunden gelungen, die Beschreibung eines der Täter durch die Aussage der Frau Ida Kasse zu erlangen. Danach soll der eine der Burschen einen grauen Anzug getragen haben. Dazu hatte er eine graue Schiebermütze.

Auf die Ergreifung der Täter hat die Kriminalpolizei 1000 Mark Belohnung ausgesetzt.

22 Tote auf U-Boot H 47.

Der Kommandant und ein Matrose sind gerettet . . .

London, 9. Juli.

Der Kommandant des nach einem Zusammenstoß mit einem anderen U-Boot gesunkenen U-Boot H 47 ist gerettet worden. Nach ihm ist, wie bereits die früheren Meldungen vermuten ließen, nur noch ein Mitglied der im Augenblick des Unglücks 24 Köpfe starken Besatzung des Bootes geblieben worden.

Zu dem Unglück gab heute im Unterhause der Erste Lord Admiralität Alexander folgende Erklärung ab: In der Folge sind die notwendigen Schritte unternommen worden, um die Lage des gesunkenen U-Bootes festzustellen. Die Rettung des Bootes ist aber sehr unwahrscheinlich. Die besten Tauchapparate sind sofort an die Unglücksstelle gebracht worden. Mit Bedauern muß ich jedoch sagen, daß wir so gut wie keine Hoffnung haben, die Mannschaft retten zu können.

Zum Stinnes-Prozess. In unserem gestrigen Bericht über den Stinnes-Prozess ist ein Mißverständnis unterlaufen. Oberregierungsrat Steiger ist nicht im Ministerium für Landwirtschaft tätig, sondern im Ministerium für die besetzten Gebiete.

Jack London:

Lockruf des Goldes

(Berechtigte Uebersetzung von Erwin Magnus.)

Er ließ das Auto vor Dedes Tür halten, und mit derselben gewaltsamen Taktik wie das letztemal schloß er sie in die Arme, ehe sie noch ein Wort hatte hervorbringen können.

„Erledigt!“ kündigte er an. „Du hast natürlich die Zeitungen gelesen. Ich bin ausgepumpt bis auf den letzten Cent, und jetzt will ich nur wissen, an welchem Tage wir nach Glen Ellen ziehen können.“

Er hielt inne und sah sie an. Unentschlossenheit und Sorge stand auf ihrem Antlitz. Aber dann wick alles dem Väterchen, das er so gut kannte, sie warf den Kopf zurück und lachte auf ihre alte frische Knabenart.

„Wann kommen die Leute zum Einpacken?“ fragte sie. Sie lachte wieder und tat, als ob sie vergebens versuchte, sich aus seinen Bärenstehen loszumachen.

„Neben Elam,“ flüsterte sie, „lieber Elam.“ Und zum ersten Male küßte sie ihn.

Sie strich ihm lachend mit der Hand übers Haar. „Jetzt sind deine Augen ganz golden,“ sagte er. „Ich kann genau in ihnen lesen, wie lieb du mich hast.“

„Sie sind schon lange golden für dich gewesen, Elam. Ich glaube, auf unserer kleinen Ranch werden sie immer golden sein.“

„In deinem Haar ist auch Gold, eine Art Feuergold.“ Er drehte ihren Kopf gegen das Licht, hielt ihn zwischen seinen Händen und blickte ihr lange in die Augen. „Und neulich, als du sagtest, daß du mich nicht heiraten wolltest, da waren deine Augen auch golden.“

Sie nickte und lachte. „Du wolltest deinen Willen haben,“ gestand sie. „Aber ich konnte einen solchen Wahnsinn nicht mitmachen. All das Geld gehört ja dir und nicht mir. Aber ich liebte dich die ganze Zeit, Elam, weil du so ein großer Junge warst, der nun ein Spielzeug für dreißig Millionen zerbrechen

wollte — nur weil er des Spielens müde geworden war. Und wenn ich auch nein sagte, so mußte ich doch die ganze Zeit, daß es Ja war. Und ich wußte, daß meine Augen die ganze Zeit golden waren.“

Sie barg einen Augenblick ihr Gesicht an seiner Brust, dann sah sie wieder mit strahlendfrohen Augen zu ihm auf. „Siehst du, Elam, ich — ich mußte dich einfach heiraten. Aber ich betete, daß es dir glücken möge, alles zu verlieren.“

„Ich habe eine Idee,“ sagte Daylight, „wir entschließen ja dem Stadtleben und allem, was damit zusammenhängt. Es hat doch eigentlich keinen Sinn, daß wir uns in der Stadt trauen lassen. Also meine Idee: Ich fahre nach Ranch, um das Haus ein wenig instand zu setzen. Du kommst in ein paar Tagen mit dem Morgenzug nach. Dann hab ich alles mit dem Pfarrer in Ordnung gebracht. Und noch eine Idee: Du nimmst dein Reitkleid im Handoffer mit. Ich bin mit ein paar Pferden da, und wir reiten dann über Land. Du kannst gleich dein Gut besichtigen — und es ist wirklich schön. Also, es ist alles in Ordnung, und ich erwarte dich übermorgen mit dem Frühzuge.“

Dede war rot geworden, und sie sagte: „Du bist ein solcher Brausewind.“

„Ja, gnädige Frau,“ sagte er langsam, „ich kann das Wort nicht vertragen.“ Und es ist ein Skandal, wie lange wir gewartet haben. Wir hätten uns schon vor mehreren Jahren heiraten können.“

Zwei Tage später stand Daylight wartend vor dem kleinen Gasthof von Glen Ellen. Die Trauung war vorüber, und Dede war hineingegangen, um ihr Reitkleid anzuziehen, während er die Pferde holte. Jetzt zog er Bob und Rab am Zügel hinter sich her, und im Schatten des Wassertroges sah Wolf und sah zu. Schon die zwei Tage der starken kalifornischen Sonne hatten Daylights früher so sonnenverbrannter Haut neue Blut verliehen. Aber wärmer noch war die Haut, die in seinen Wangen und Augen brannte, als er Dede zur Tür herauskommen sah, die Reitpeitsche in der Hand und in dem Reitkleid, das er so gut von früher her kannte. Auch in ihrem Gesicht waren Wärme und Blut, als ihr Blick dem seinen begegnete und dann auf die Pferde fiel. Da sah sie Rab. Aber ihr Blick suchte wieder den Mann.

„Ach, Elam!“ flüsterte sie.

Es war fast ein Gebet, aber ein Gebet, das tausendfachen Sinn enthielt. Daylight versuchte sich dumm anzustellen, aber das Lied, das in seinem Herzen klang, war zu jubelnd, als daß er sich hinter seiner gewöhnlichen Scherzhastigkeit hätte verschangen können. Alles lag in dem einen Wort — Vorwurf, in Dankbarkeit gefäutert, und hinter allem Freude und Liebe.

Sie trat vor, liebte das Pferd, und dann wandte sie sich wieder zu ihm und flüsterte: „Ach, Elam!“

Wieder machte er eine Anstrengung, zu scherzen, aber der Augenblick war zu feierlich selbst für Liebescherze. Keiner von ihnen sprach. Sie ergriff die Zügel, und Daylight beugte sich nieder und nahm ihren Fuß in die Hand. Er hob ihn, sie sprang und sah im nächsten Augenblick im Sattel. Gleich darauf sah er selbst im Sattel, und während Wolf in seinem typischen Wolfstrott vorauslief, ritten sie Seite an Seite bergauf, den Weg, der sie zur Stadt hinausführte — auf zwei rotbraunen Pferden zwei frohe verliebte Menschen, die durch den warmen Sommertag ihren Flitterwochen entgegenritten. Daylight war wie berauscht. Höher konnte nie ein Mensch gelangen, war nie einer gelangt.

Sie erreichten den Gipfel des Hügels, und er sah ihr Antlitz vor Freude leuchten, als sie das schöne Land vor sich liegen sah.

„Das ist unser,“ sagte er. „Und das ist nur eine Probe von der Ranch. Warte nur, bis du den großen Canjon siehst. Dort sind Waschbären, und da hinten in Sonoma gibt es Nerze. Tiere! — Weißt du, diese Berge wimmeln von ihnen, und ich glaube, wenn wir uns Mühe geben, können wir sogar einen Berglöwen erwischen. Und weißt du, da ist eine kleine Wiese — aber jetzt sag ich nichts mehr. Warte, bis du alles selbst gesehen hast.“

Sie bogen in eine Gatterpforte ein, und beide logen mit Entzücken den warmen Heubüsch ein. Wie bei Daylights erstem Besuch fangen die Berchen und flogen vor den Pferden auf, bis sie den Wald mit den blumenübersäten Büschungen erreichten.

„Jetzt sind wir auf unserem eigenen Grund und Boden,“ sagte er, als sie über die jüngst gemähte Wiese kamen. „Er erstreckt sich über den unedelmsten Teil des Landes. Aber warte nur, bis du alles gesehen hast.“

(Fortsetzung folgt.)

Partei und Republikerschutzgesetz.

Die Kreisversammlungen der Berliner Genossen.

„Der Fall des Republikerschutzgesetzes“. — das ist das Thema der Kreisversammlungen unserer Berliner Parteigenossen, die für gestern und heute angelegt sind. Der starke Besuch und die rege Anteilnahme bezeugen, daß die Sozialdemokratie und in ihr das Berliner Proletariat nach wie vor der stärkste Schutzwall gegen Reaktion und Monarchismus ist. Wir berichten:

Am 11. Bezirk, Kreis Schöneberg, führte Genossin Bohm-Schuch in ihrem Referat aus, das Republikerschutzgesetz sei bereits umkämpft worden, ehe es geschaffen war. Die ersten Jahre nach dem Kriege, die von politischen Leidenschaften durchdrungen waren, brachten die Morde an Staatsmännern. Schon als Erzberger erschossen wurde, war der Ruf nach dem Republikerschutzgesetz in breiten Volkstufen laut. Als der zweite Mann, Rathenau, durch Mörderhand fiel, war der Einwand der Schwäche, der die republikanischen Parteien von der Einführung des Gesetzes abgehalten hatte, hinfällig geworden, und unsere Partei war es, die das Verlangen nach einem Schutz der Männer erhob, die ihre Person in den politischen Vordergrund stellten. So kam das Republikerschutzgesetz zustande, und während der Jahre seines Bestehens haben selbst die Deutschnationalen für die Verlängerung des Gesetzes gestimmt. Die Verlängerung wäre auch diesmal gewährleistet gewesen, wenn der sogenannte Kaiserparagraph daraus entfernt worden wäre.

Wir haben mit dem Flüchtling nach Holland nicht das geringste zu tun, wir fürchten ihn auch nicht.

Die Rednerin gab ein Bild über die Vorgänge während der eigenartigen Sitzung, die einer Tragikomödie gleich, und zeigte die Ursachen auf, die das Gesetz zu Fall brachten. Die Wirtschaftspartei, die den Ausschlag bei der Abstimmung gab, hat statt staatspolitischer Erwägungen Vergeltungs„politik“ getrieben. Die Kommunisten, die gemeinsam mit den Rechtsparteien gegen das Gesetz stimmten, würden selbstverständlich, wenn der Kaiser zurückkehren sollte, ein lautes Geschrei in ihrer Presse anstimmen, daß daran die Sozialdemokratische Partei schuld sei. Aber trotz des Falles des Gesetzes ist die Republik reichlich geschützt, solange die Arbeiter zu diesem Staate stehen. Voraussetzung ist, daß die Republik eine Politik durchführt, die für die Verbundenheit der Massen mit dem Staate bürgt.

Wenn die Regierung aber die sozialen Sicherheiten der Arbeiterschaft nicht schützt, dann freilich kann die Gefahr wachgerufen werden, daß auch die Republik in ihrem Bestand erschüttert wird. In Treptow sprach Genosse Harnisch, der gleichfalls betonte, daß die Republik durch das Fehlen des Schutzgesetzes nicht bedroht würde, weil die Arbeitermassen hinter ihr stehen.

Der Kreis Wedding hielt seine Versammlung in den Pharusälen in der Müllerstraße ab. Als der Genosse Frank die Sitzung mit treffenden Worten eröffnete, war der Saal überfüllt. Bis in die Gänge hinein und bis dicht an die Tür standen dicht gedrängt die Parteigenossen, die nach der Ablehnung des Republikerschutzgesetzes zu der Frage „Sicherung der Republik“ Stellung nehmen wollten. Genosse Reichstagsabgeordneter Vogel ging in seinem Referat auf die Verhandlungen der Regierungsparteien über die Verlängerung des Republikerschutzgesetzes ein. Er kritisierte scharf das Verhalten der Wirtschaftspartei, die ein reines Ruhehandelsgeschäft betreiben wollte. Die Spießer in der Wirtschaftspartei hatten Angst vor dem Bohnhelmstättengesetz und wollten nur dem Republikerschutzgesetz zustimmen, wenn ein Bohnhelmstättengesetz nicht gemacht wird.

Vor allem die Sozialdemokratie hat aber nicht mit sich handeln lassen, und darum hat die Wirtschaftspartei den Kommunisten und Nationalisten beigegeben.

Wenn in der nächsten Zeit der rüde Ton von rechts und links noch ausfallender wird, so werden sich alle Politiker dafür bei der Wirtschaftspartei zu bedanken haben, wenn aber den Monarchisten wieder der Mut wächst, Wilhelm zurückzuholen, so können wir uns dafür bei den Kommunisten bedanken. Der beste Schutz der Republik sind aber nicht die Gesetze, sondern der Wille der Massen, für die Republik einzutreten. In eindringlichen Ausführungen hob Genosse Vogel hervor, daß allein durch die Mitarbeit der Sozialdemokratie in der Regierung ganz erhebliche soziale Aufbaurarbeit geleistet werden konnte. So ist trotz erheblicher Arbeitslosigkeit und einer schlechten Wirtschaftskontunktur der Reallohn des deutschen Arbeiters im letzten Jahr pro Woche um 3 M. gestiegen. Die Mitarbeit der Sozialdemokratie in der Regierung ist immer von dem Willen getragen, der Arbeiterschaft zu dienen.

Die Darlegungen des Referenten fanden sehr starken Beifall.

Ein Rabenvater vor Gericht.

Er mißhandelte seine beiden Kinder.

Ein Kindermißhandlungsprozeß beschäftigte gestern wieder einmal das Große Schöffengericht Berlin-Mitte unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Masur. Die Anklage richtete sich gegen den 33jährigen Arbeiter Georg Koch, der früher in Berlin eine Schlächterei betrieben hatte. Er war angeklagt, seine beiden aus erster Ehe stammenden Söhne Georg und Harry grausam dauernd mißhandelt zu haben.

Die Verhandlung entrollte ein wahres Martyrium des achtjährigen Georg. Der Angeklagte bewohnte mit seiner Frau in zweiter Ehe und den beiden Knaben eine Kellerwohnung in der Anklamer Straße. Hausbewohner bekundeten, daß die Knaben es sehr schlecht hatten. Sie waren dauernd verwahrloßt und schmutzig. Eine gutmütige Frau, die Tür an Tür mit den Kochschen Eheleuten wohnte, nahm sich oft, da die Eltern morgens zur Arbeit gingen, der Kinder an, um sie zur Schule zurechtzumachen. Die Kinder schliefen auf einer Chaiselongue zwischen Gerümpel, die Lagerstätte hatte kein Balden und keine Bettbezüge. Für beide Knaben zusammen diente ein Kissen als Deckbett, so daß sie froren. Die Eltern aßen in der Stube gebrauchte Reste, die Kinder trafen die Nachbarn auf einer Holzstiege mit einem Teller trockener Kartoffeln. Mißhandlungen waren an der Tagesordnung. Einmal hörte die Nachbarin schon früh Schreien und Klatschen, weil Georg die Rechenaufgabe nicht konnte.

Der Vater rief: „Das Nas schlage ich so lange, bis es verdeckt.“

Das Kind hatte nachher ein geschwollenes Gesicht und eine blutige Nase. Als der Junge dann eines Morgens mit blutunterlaufenen Striemen im Gesicht zur Schule mußte, machte die Zeugin Anzeige. Sie fügte noch ihrer Aussage hinzu, daß die Kinder zerlumpt und zerrissen herumlaufen mußten, während die Eltern gut gekleidet waren und Pelze besaßen. Es ist auch vorgekommen, daß die Stiefmutter sich schirmend dazwischenstellte und daß sie dann von dem Angeklagten mit den Kindern zusammen verprügelt wurde.

Nach der Anzeige wurden die Kinder von dem Arzt des Bundeswohlfahrtsamtes untersucht. Bei Georg stellte das Urteil fest, daß er drei von der Schläge über die ganze Wange gehende blutunterlaufene Striemen im Gesicht hatte und daß sogar das Fleisch teilweise bloßgelegt war. Auf den Schenkeln wurden sieben bis acht Striemen von der gleichen Beschaffenheit festgestellt.

Das Schöffengericht verhängte über den Vater eine Strafe von sechs Monaten Gefängnis. Die Kinder sind jetzt in einem Jugendheim, und es wurde ihnen von der Schwester das Zeugnis gegeben, daß sie brave gutartige Kinder seien.

Mißlungener Raubüberfall im Zentrum.

Gestern nachmittag wurde in der Kleinen Hamburger Straße 18 auf den Kleinhändler Runo Ebner ein verwegener Überfall verübt. In dem Geschäft erschienen gegen 14 Uhr zwei junge Leute und wollten angeblich einen Anzug kaufen. Als der Händler sich umwandte, um das Verlangte von

der Stange zu nehmen, schloß der eine der beiden Burschen leise die Ladenür, während der andere dem überraschten Mann eine Pistole vorhielt. Wählich hieb einer der Burschen auf den Wehrlosen ein und schlug ihn zu Boden. Der Ueberfallene rief laut um Hilfe, so daß Passanten aufmerksam wurden und hinzueilten. Währenddessen war der eine Täter in den Keller geflüchtet; der andere blieb im Laden und spielte den Harmlosen. Beide wurden festgenommen und zum nächsten Polizeirevier gebracht. Sie wurden als ein 23jähriger Bruno G. und ein gleichaltriger Alfred P. festgestellt. Beide haben den Boden schon einige Tage beobachtet und glaubten, in der stillen Mittagszeit ihr Vorhaben ungehindert ausführen zu können.

Aal- und Armmolche im Aquarium.



Im Berliner Aquarium sind zurzeit zwei oalähnlich geformte Molcharten ausgestellt, die durch die mehr oder weniger vollkommene Rückbildung der Beine eine Anpassung an das ausschließliche Leben im Wasser darstellen. Die sehr stattlichen, ungefähr 4 Meter langen Kalmolche in dem Schwimmbecken Nr. 13 des unteren Stockwerks haben nur innere Kiemen und atmen außerdem durch Lungen. Sowohl die Vorder- wie die Hinterbeine sind sehr kurz und tragen nur drei Zehen, so daß man diese Fuhrstummel leicht übersteht.

Riesenfeuer in Alt-Stralau.

Die Engelhardt-Brauerei in Flammen.

In der Mälzerei der Engelhardt-Brauerei in Alt-Stralau 60/62 brach gestern abend kurz nach 22 Uhr ein verheerendes Großfeuer aus. Das vierstöckige Gebäude bildete in kurzer Zeit ein einziges Flammenmeer. Die Feuerwehr rückte auf 10. Alarm mit zahlreichen Löschzügen und mehreren Schlauchwagen an die Brandstelle.

Auf dem großen Gelände in Alt-Stralau 60/62 hat die Engelhardt-Brauerei mehrere große Fabrikationsgebäude. Kurz nach 20 Uhr schlugen aus den Fenstern des 2. Stockwerkes der Mälzerei plötzlich meterlange Flammen. Der Pförtner alarmierte die Lichtenberger Feuerwehr, die bei ihrem Erscheinen einen ausgedehnten Brandherd vorfand und dem entseelten Element gegenüber machtlos war. Die Flammen hatten bereits das zweite und dritte Stockwerk ergriffen, so daß sofort 10. Alarm an die Hauptfeuerwache in der Lindenstraße gegeben werden mußte. In der Brandstelle, die durch einen außerordentlich starken Feuerchein weithin sichtbar war, hatte sich eine unübersehbare Schaar Neugieriger eingefunden. Unaufhörlich rasselten die Beihren, die aus den verschiedenen Stadtteilen mobilisiert worden waren, heran. Auch das im Dörfchen stationierte Feuerlöschboot II rückte zur Unterstützung der Beihren an und trug von der Wasserseite her zur Bekämpfung des Brandes bei.

Die Hitze war so groß, daß ein Wohngebäude, das unmittelbar an den Brandherd grenzt, geräumt werden mußte. Auch die dem Brandherd gegenüberliegenden Häuser in der Kochstraße waren eine Zeitlang so stark bedroht, daß die Bewohner auf Anordnung der Feuerwehr die Wohnungen verlassen mußten. Die Dächer wurden deshalb aus Sicherheitsgründen mit zahlreichen Mannschaften besetzt. Der heftige Wind verursachte einen außergewöhnlichen Funkenflug, weshalb die Feuerwehr den umliegenden Wohngebäuden größte Aufmerksamkeit zuwenden mußte.

Das Rettungsamts war unter Leitung seines Direktors Dr. Paul Frank mit vier Rettungsmogen zur Stelle.

15. Alarm.

Um die 22. Stunde wurde von der Brandleitung „15. Alarm“ angeordnet. Es ist dies fast die höchste Alarmstufe. Erst gegen Mitternacht gelang es, den Riesenbrand einzudämmen. Die Abblösungs- und Aufräumarbeiten dauern noch fort.

Zur Bekämpfung des Riesenfeuers mußten, wie wir in letzter Stunde erfahren, 12 mechanische Lektoren und annähernd 30 Schlauchleitungen in Tätigkeit gesetzt werden.

Die Jagd nach dem Dieb.

Er befaßt seine Freundin.

Eine wilde Diebesjagd gab es gestern nachmittag in der Potsdamer Straße.

Ein 21 Jahre alter Handlungsgehilfe Berthold Puzls, den ohne Wohnung ist, hatte eine Bekannte in der Bülowstraße aufgesucht und sie um 2 Mark angeborgt. Er hat dann, daß sie eine Tasse Kaffee machen möchte. Während sie den Kaffee bereitete, stahl er einen Handkoffer, der für 800 M. Schmuckstücken und Bargeld emhielt. Die Bekannte merkte den Diebstahl sofort und lief ihm, laut um Hilfe rufend, nach.

Von der Bülowstraße bis zur Steglitzer Straße verfolgte eine Menschenmenge, die ständig anwuchs, den Dieb, bis er gestellt werden konnte. Seine Beute wurde ihm abgenommen, er wurde eingeliefert.

Er gibt an, in Not gewesen zu sein.

Schul- und Volksspeisung im Bezirk Treptow.

Die Inanspruchnahme der städtischen Schul- und Volksspeisung ist im Verwaltungsbezirk Treptow nicht gering. Zurzeit werden hier täglich in der Schulspeisung 2850 Portionen warmes Frühstück und in der Volksspeisung 600 Portionen Mittagessen verteilt. Das Bezirksamt hat eine neue Zentralküche geschaffen, die vor kurzem in Betrieb genommen worden ist. Die bisherige Zentralküche in der Widenbruchstraße konnte den immer stärker werdenden Ansprüchen nicht länger genügen. Im Bezirksteil Johannisthal ist auf dem städtischen Grundstück an der Ecke der Friedrichs- und der Breinstraße ein älteres Gebäude ausgebaut worden. Vertreter der Presse beschäftigten dieser Tage die neue Zentralküche unter Führung der Stadträte Peters und Schwarz. Das Neuzehere des Hauses wirkt bescheiden. Man mußte ja nehmen was da war. Aber die Räume sind hell, luftig und sauber. Sie sind ausgestattet mit zweckmäßigen Einrichtungen für den maschinellen Großbetrieb. Mit den geringen Mitteln, die hergegeben werden konnten, ist doch eine recht leistungsfähige Küche geschaffen worden. Sie wird mit vier Kesseln je 500 Liter, zusammen 2000 Liter Essen liefern können. Zur Verteilung des Frühstücks und des Mittagessens an 30 Ausgabestellen der Schulspeisung und an 13 Ausgabestellen der Volksspeisung wird ein Kraftwagen benützt, so daß schnelle Belieferung möglich ist. Ein zweiter Wogen soll noch beschafft werden.

Das Meraner Stadttheater wird italienisch.

Wie die „Innsbrucker Nachrichten“ melden, ist das Meraner Stadttheater, das bisher unter deutscher Leitung stand, an eine italienische Gesellschaft verpachtet worden. Die italienische Gesellschaft hat sich verpflichtet, monatlich mehrmals deutsche Vorstellungen zu geben.

Millionen-Opiumschmuggel. In dem Gepäck der Gattin eines chinesischen Konsulatsbeamten fanden Zollbeamte in San Franzisko Opium im Werte von einer Million Dollar. Das Gepäck wurde beschlagnahmt.



Ohn Zinken sponnen,
Opiumschmuggel!
Dnr Körper braucht ihn!
Zinken nöfkt!



„Do X“, das Riesenflugzeug.

42 Meter lang, 6 Meter breit.

Friedrichshafen, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Auf der Werft der Dornier-Werke in Altkirchheim ist „Do X“ fertiggestellt worden. Es stellt das größte Flugzeug der Welt dar. In den nächsten Wochen sollen die Probeflüge des Schiffes über dem Bodensee beginnen.

Das Flugzeug weist einen regelrechten Schiffsrumpf von 42 Meter Länge und 6 Meter Breite auf; es gleicht überhaupt mehr einem Torpedoboot als einem Flugzeug. Als durchgehende Fläche ist ein Tragdeck von 48 Meter Spannweite und 9 1/2 Meter Breite montiert. Darüber liegen zwölf Siemens-Jupiter-Motore mit sechs Zug- und sechs Druckschrauben. Die Motorenstärke beträgt je 525 PS., insgesamt also 6300 PS. Zum Antrieb der Motoren werden 16 000 Liter Benzin und 1500 Kilogramm Öl erforderlich sein. „Do X“ wird ungefähr hundert Passagiere mit ihrem Gepäck tragen können, wobei eine Brennstoffreserve von 50 Proz. vorausgesetzt ist. Das Gewicht soll, zusammen mit der geplanten Passagiereinrichtung und der zwölftöpfigen Besatzung, 35 Tonnen betragen. Die Höchstgeschwindigkeit des Flugzeuges wird sich auf 240 Kilometer, die Reisegeschwindigkeit auf 190 Kilometer in der Stunde belaufen. Die Besatzung besteht aus dem Kapitän, einem Offizier, zwei Piloten, einem Ingenieur, vier Maschinisten, einem Funker, einem Koch und einem Steward. Der Vortrieb der großen Maschinenanlage besteht darin, daß selbst beim Wegfall von drei bis vier Motoren der Flug von „Do X“ nicht beeinträchtigt sein wird. In beladenem Zustand wird der Tiefgang des Flugzeuges auf dem Wasser 1,25 Meter sein; die Propeller werden dann 7,25 Meter über dem Wasserspiegel liegen.

Im Gegensatz zu dem Dornier-Walzenflug ist das Flugzeug nicht flach, sondern gekielt konstruiert. Die Ganzmetallwände sind auf höchsten Widerstand gebaut.

Flugzeug „Pfadfinder“ verschollen.

„Anfin Bowler“ an der Hudsonbai.

London, 9. Juli.

Von den beiden Fliegern Tausky und Williams, die mit ihrem Flugzeug „Pfadfinder“ einen Flug von Old Orchard nach Rom angetreten haben, ist man noch immer ohne Nachricht. Wenn die amerikanischen Flieger die geplante Route südlich von Neufundland innehalten, geraten sie in ein ausgedehntes, dichtes Nebelgebiet, das sich über 200 Meilen nördlich und östlich von Kap Race erstreckt, so daß man wenig Aussicht hat, Sichtmeldungen der Schiffe zu erhalten.

Das Flugzeug „Anfin Bowler“ traf heute in Port Barrell an der Hudsonbai ein.

Um ein Todesurteil.

Der Fall des Landwirts Dielingen.

Osnabrück, 8. Juli.

Wie den 27jährigen Landwirt Hermann Dielingen, der wegen Ermordung der Emma Hoge zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt war, hatte Rechtsanwalt Dr. Edwin Rendei, Berlin drei Gutachten der Berliner Gerichtsärzte Geh. Rat Strahmann, Med. Rat Dyrenfurth und Prof. Steinbisch eingeholt.

Die Gutachten waren zu dem Ergebnis gelangt, daß der Tod der Hoge auf natürliche Ursachen zurückgeführt werden könne, und daß ein Beweis für ein Verbrechen nicht vorliege. Jetzt hat das Landgericht die Berliner Gutachten für eine entscheidende Grundlage für das Wiederaufnahmeverfahren erklärt und angeordnet, daß die Gerichtsärzte den Berliner Gerichtsärzten vorgelegt werden sollen. Die Sachverständigen sollen alsdann ein erneutes schriftliches Gutachten erstatten und beidigt werden.

In Stahlhelmuniform auf der Kanzel!

Eine Beserin schreibt uns:

Der Bund Königin Luise hatte am 23. Juni in Potsdam seinen zweiten Landesverbandstag. Unsererwegen können diese Damen ihre Feste feiern, wie sie wollen, in Ehrfurcht erschauern, wenn Briefe und Glückwunschtelegramme vorgelesen werden von S. M. dem Kaiser, Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin, und dem Bundesführer vom Stahlhelm, dem früheren Oberstleutnant Düsterberg.

Aber was sich am nächsten Morgen in der Garnisonkirche begab, ist doch zu „herzerstehend“, als daß man es nicht auch anderen zur Erbauung weitererzählen möchte. In dem Bericht über die Tagung in der „Deutschen Zeitung“ vom 30. Juni steht wörtlich:

„Der Sonntag wurde eingeleitet durch einen Frühgottesdienst in der Garnisonkirche. Den Tatar über der Stahlhelmuniform, das Eiserne Kreuz auf der Brust, so stand Pfarrer Schulze, dieser mehrbaltige Verkünder des Wortes Gottes auf der Kanzel über der Brust Friedrichs des Großen und wukte wie immer die Hörerinnen durch seine wundervoll durchdachte Predigt, anknüpfend an ein Wort aus den Klagesliedern; zu fesseln, während gleichzeitig in der katholischen Kirche Pfarrer Barnede zelebrierte.“

Vielleicht könnten sich doch einmal die ehrigen Hüter kirchlicher Ehre, die den Vater George Groß vor den Kadi schleppten, weil er in einer Zeichnung einen Soldaten des Weltkrieges zeigte, mit Gasmaske — ans Kreuz geschlagen — diesen „wehrhaften Verkünder des Wortes Gottes“ etwas näher betrachten. Wenn das, was er tat, nicht Gotteslästerung und Kirchenschändung ist, ja, was ist dann Gotteslästerung? Für die Arbeitererschaft aber wird dieser uniformierte Stahlhelmer auf der Kanzel, der es wagt, die Lehre des armen jüdischen Zimmermannssohnes zu verkünden, der seiner revolutionären Gesinnung wegen von der herrschenden Priesterkaste ans Kreuz geschlagen wurde, bestimmt keine Werbung für diese Kirche bedeuten, die solche Männer in ihren Reihen duldet.“

„Sie haben 6 000 Mark geerbt.“

Ein Schwindler, der seit etwa acht Tagen mit Erfolg in Berlin sein Unwesen treibt, sucht mit Vorliebe Frauen auf, die allein zu Hause sind, stellt sich als Bureauvorsteher eines Rechtsanwaltes vor und bringt durch geschickte Fragen heraus, ob man in der Familie eine Erbschaft erwarten könne. Er schreibt dann eine Quittung in Form eines Wechsels aus, läßt sich 12 bis 30 M. „Schreibgebühren“ bezahlen und empfiehlt sich mit dem Bemerkung, daß das Geld — es handelt sich immer um etwa 6000 M. — in vierzehn Tagen bei seinem Chef, dem Rechtsanwalt, erhoben werden könne. Die Frauen büßen nicht nur die „Gebühren“

ein, sondern werden im Gefühl des Reichthums auch dazu verleitet, allerlei Einkäufe zu machen, an die sie sonst nicht denken würden. Wenn sie dann die Erbschaft einfordern, stellt sich heraus, daß alles nur Schwindel ist.

Kojensfest im Rosengarten. Die Gartenbühne in der Großen Frankfurter Straße hat es stets verstanden, mit populären Zugstücken volkstümliche Programme zu präsentieren. Sie hat dies auch bewiesen mit dem alljährlichen Kojensfest vom 8. bis 11. Juli. Der schöne Garten war von Hunderten von Kojen in einen Ham vermandelt. Das Fest brachte ausgezeichnetes. Am Nachmittag ludte Russt zum Tanz. Auf der Gartenbühne ging, nach einem äußerst bunten Varietéteil, in dem Akrobaten, Kräftequillisten, Humoristen und Mimiker ihre Künste zeigte, die Operette „Gräfin Mariza“, von Emmerich Kalman, in Szene.

Funkwinkel.

In dem Jukus „Aus der Werkstatt des Gnadenrichters“ schloß Landgerichtsrat Dr. C. M. von Holten ab. Hier hat ein Mensch mit warmem Herzen aufgezeigt, welche Tragik das Leben der Vorbestraften beschattet. Der Vorbestrafte wird durch sein Dasein gehebt, in ewiger Furcht, daß seine Strafe bekannt wird und er die vielleicht eben mühsam errungene Stellung in der Gesellschaft wieder verliert. In Berlin führen nicht nur die Gerichte, sondern auch die Polizei und sogar jede polizeiliche Meldestelle die Liste der Strafen jedes Einwohnere. Der Vorbestrafte ist also dauernd davon bedroht, daß durch irgendein Versehen, eine Fahrlässigkeit oder durch den Leichtsin eines Beamten seine Strafen bekannt werden. Sehr oft werden auch Recherchen bei mit Bewährungsfrist Beurteilten so ungeschickt durchgeführt, daß der Betroffene bloßgestellt wird und dadurch den Halt im Leben verliert. Landgerichtsrat von Holten forderte, daß durch das neue Strafgesetz die Möglichkeit geschaffen werde, bereits drei Jahre nach der Strafvorbereitung die Löschung der Strafe aus den amtlichen Registern zu beantragen. Kurt Göh kündigt sein Spiel „Hokus-pokus“ gleich selber mit freundlicher Ironie als Scharn an. Man kann ihm nicht widersprechen: es ist einer. Aber er ist mit Lust und Laune zusammengeschrieben, und so hat er die Hörer wahrscheinlich ebenso gut unterhalten wie die Zuschauer im Theater.

Es.

Ein Verleumder gestäubt.

Gefängnis für den Chef eines Standalblattes.

Das Kölner Schöffengericht verurteilte den Herausgeber des hiesigen Wochenblattes „Das Echo“, eines üblichen Standalblattes, Eugen Mehnthlin, wegen Beleidigung zu 1 Jahr Gefängnis.

Regentin hatte in einer Nummer seines Blattes im April über die minderjährige Tochter eines Kölner Bürgers ehrenrührige Aussagen verbreitet, so z. B., daß sie mit einem Schüler Verlehr hätte und daß das Verhältnis nicht ohne Folgen geblieben sei. Bei der Gerichtsverhandlung konnte der Angeklagte auch nicht den geringsten Beweis für seine Behauptungen bringen. Das Gericht sprach außer der Strafe dem Vater des Mädchens eine vom Angeklagten zu zahlende Buße von 1000 Mark und dem Mädchen eine solche von 2000 Mark zu.

Das harte, aber gerechte Urteil wird von der Kölner Bevölkerung mit großer Befriedigung aufgenommen.

Das Wunder der Nacht.

Eine seltene Königin präsentiert sich im Lunapark. Kopf an Kopf gedrängt stehen die Wartenden, die durch ihre Gegenwart beglückt werden wollen. Wie alle vornehmen Damen, läßt sie lange auf sich warten. Das Publikum aber ist von einer unermüdbaren Geduld. Es ist ganz in Erwartung versunken, atmet kaum, und doch handelt es sich um keine gewöhnliche irdische Königin, es ist das schönste Wunder der Natur, eine Blume, genannt die „Königin der Nacht“. Die Königin der Nacht Cereus grandiflorus zählt zu den prächtigsten Kakteen Westindiens. Dort erblüht sie schlangentartig uralte Baumriesen und überschüttet sie mit ihren märchenhaften Blüten. Einmal nur in jedem Jahr geruht sie, in Europa ihre wundervolle Blüte zu entfalten. Die seltene erotische Pflanze, die in den eigenen Gewächshäusern des Lunaparkes gezogen ist, soll nun im Laufe des Abends ihren Reich öffnen. Es wird spät und immer später, und geduldig warten die vielen Freunde auf ihre erotische Majestät. Da plötzlich beim Einsetzen der Russt und der sprühenden Flammengarden des Feuerwerks, öffnet sich langsam die große Blüte, um schon im nächsten Augenblick ihren prachtvollen mondglänzenden Eiern zu zeigen.

Was sagt der Bär?



Großer Spielplatz
SONNTAGS-DIENSTAGS
DONNERSTAGS UND
SONNABENDS
Vom 15. April bis Oktober
Freigegeben
bis zur Dunkelheit
Bezirksamt
TREPTOW

Tausende tragen
das Verlangen nach
harter Werktagsarbeit im Sport neue Kräfte
zu sammeln, und große Freiflächen dienen
dieser Idee. Auf sie wird jeder Sportfreund
ebenso wenig verzichten wollen, wie auf die gute
Joseetti Juno
Berlins meistgerauchte 4-8 Cigarette

Einheitliches Licht und Kraft-Berlin

Geschaffen durch die Bewag. — Unter Führung der Sozialdemokratie.

Seit unter der entscheidenden Führung der Sozialdemokratischen Partei die früher fast zwei Dutzend selbständigen Städte und Orte an der Spree zum einheitlichen Groß-Berlin zusammengewachsen sind, wird auch der wichtigste und dringendste Bedarf lebender und wirtschaftender Menschen, der Bedarf nach Verkehrsmitteln, Licht, Wärme, Kraft und Wasser immer einheitlicher befriedigt. Und es ist das Wahrzeichen des roten Berlin, daß dieses millionenfache gleiche Verlangen nach Verkehrsmitteln, Licht, Wärme und Wasser immer weniger durch privatkapitalistische, immer mehr durch öffentliche Unternehmungen befriedigt wird und daß diese öffentlichen Unternehmungen, die überwiegend dem Volke von Berlin selbst gehören, diese Bedarfsbefriedigung immer einheitlicher und immer wirtschaftlicher durchführen können. Einen neuen Beweis dafür bietet der übergebene Bericht

der Berliner Städtischen Elektrizitätswerke A.-G.

für 1928, jener städtischen Aktiengesellschaft, der als Betriebsgesellschaft mit dem kleinen Aktienkapital von nur 15 Mill. Mark durch die Stadtverwaltung von Berlin die Bewirtschaftung aller Kraft-erzeugungsfabriken und Verteilungsanlagen übertragen ist, die einen Wert von kaum weniger als einer Milliarde Mark repräsentiert.

Die Bewag konnte im Jahre 1928 den von ihr verkauften Ruhestrom von 913 auf 1068 Mill. Kilowattstunden, also auf über eine Milliarde steigern, wobei der Anteil des von außerhalb (in der Hauptsache Reichselektrowerke) bezogenen Fremdstroms zwar absolut von 408 auf 411 Mill. Kilowattstunden leicht anstieg, relativ aber beträchtlich zurückging, nämlich von 37,3 auf 31,7 Proz. Den kleinen Mann, d. h. den eigentlichen Haushalt der arbeitenden Massen, erreichte die Stromabgabe im Jahre 1928 neu mit nicht weniger als rund 143.000 Jählern, das ist fast ein Viertel des Bestandes von Ende 1927, und in den letzten zwei Jahren hat sich die Zahl der eingebauten Elektrizitätszähler um mehr als eine Viertelmillion oder um fast 60 Proz. erhöht. Diese Demokratisierung des Licht- und Kraftverbrauchs in der Weltstadt Berlin wäre sicher nicht möglich gewesen — man bedenke nur die unverhältnismäßig hohen Verteilungskosten in fern abliegenden Siedlungen mit relativ wenig Kraftverbrauch — wenn nicht der öffentliche Charakter der Licht- und Kraftwirtschaft das Bedarfsdeckungsprinzip höher stellte als das Gewinnstreben.

Über auch Herr im Hause ist Groß-Berlin im Jahre 1928 geworden.

Die Einheitlichkeit und Wirtschaftlichkeit in der Groß-Berliner Kraft- und Lichtwirtschaft war bisher noch empfindlich gehemmt durch die zwar relativ kleinen, aber doch vorhandenen Inseln nichtstädtischer Kraftlieferung und ungleichmäßiger Tarife, die die einheitliche Planung hinderten und auch die kraft- und lichttechnische Freizügigkeit, wenn man so sagen darf, unmöglich machte. Die Bewag hat auch damit im Jahre 1928 entscheidend aufgeräumt.

Ein Vertrag mit der Elektrizitätsgesellschaft Südwest W. sichert allen Niederspannungsabnehmern, d. h. in erster Linie den Lichtstromverbraucher, den 16 Pf. Tarif der Städtischen Werke. Für unzählige Haushaltungen eine sehr fühlbare Erleichterung der monatlichen Stromrechnungen und ein mächtiger Ansporn zum stärkeren Stromverbrauch, der sich im Haushalt durch die erhöhte Bequemlichkeit so so tausendfach bezahlt macht. Ein Vertrag mit dem Märkischen Elektrizitätswerk führte zur Eingliederung von Friedenau, Lichtersfeld, Gatow, Gladow, Staaken, Pichelsdorf und Tiefwerder — ohnehin zu Groß-Berlin gehörende Gebietsteile — in die einheitliche städtische Licht- und Kraftwirtschaft, die Berliner Vororts-Elektrizitätswerke und die Tempelhofer Elektrizitäts-Lieferungsgesellschaft — zwei Tochtergesellschaften des Märkischen Elektrizitätswerkes — wurden Eigentum der Stadt Berlin und bleiben nur bis 1933 weiter verpachtet. Dafür wurden Kreissteile von Ober- und Niederbarnim, Teltow und Beestow-Storkow, die die Bewag bisher beliefert hatte, dem Märkischen Elektrizitätswerk übergeben. So wurde die gebietliche Einheit des Licht- und Kraft-Berlins weiter abgerundet.

Noch größer aber ist die Bedeutung einer anderen Vertragsregelung mit dem RWB und seinen Tochtergesellschaften. Dieser Märkische Konzern hat sich nämlich verpflichtet, für die von ihm und seinen Tochtergesellschaften noch belieferten Berliner Ortsteile — abgesehen von den industriellen Großabnehmern — die gleichen Preistarife wie die der Bewag in Groß-Berlin anzuwenden, so daß

Groß-Berlin heute fast hundertprozentig einen einheitlichen Licht- und Stromtarif hat.

einen Tarif, der mit seinen 16 Pf. pro Kilowattstunde und seinen rund 24 Pf. unter Einrechnung der Grundgebühr zu den billigsten in Deutschland und in der Welt gehört.

Diese Vereinheitlichung des Absatz- und Tarifgebietes ist eine sehr wichtige Voraussetzung für größere Wirtschaftlichkeit in jeder Licht- und Kraftwirtschaft, deren größte Sorge die regelmäßige und volle Ausnutzung der sehr teuren Kraftanlagen, das heißt die Vermeidung jener so kostspieligen Bedarfs Spitzen ist, die durch die verschiedenen Längen der Tage im Jahre und durch den geringeren Licht- und Kraftverbrauch während der Nachtstunden entstehen. Auch in dieser Richtung brachte das Jahr 1928 den städtischen Werken Erfolge. Ein Prämienstaffeltarif für die im großen abnehmende Industrie, ein Speicherstromtarif dienten erfolgreich der Spitzenlastung; ebenso ein Vertrag mit den Reichselektrowerken, in den Wintermonaten November bis Februar die Dauerleistung von 60.000 Kilowatt auf 80.000 Kilowatt, und während einiger Stunden des höchsten Spitzenbedarfs weiter auf 110.000 Kilowatt zu erhöhen.

In Charlottenburg wurde eine sogenannte Ruhestromspeicheranlage errichtet, wo die Kraftspeicher nachts, während die Stromabgabe zurückgeht, für den Verbrauch am nächsten Tage geladen werden. Um das große Klingenberg-Werk zu einem jahrein jahraus, Tag und Nacht voll ausgenutzten Grundlastwerk zu machen, unabhängig von aller Spitzenbelastung, wird jetzt ein neues riesiges Werkstrahlwerk errichtet — bis 1930/31 soll

es vollendet sein —, das nicht nur den sprunghaft steigenden Bedarf auch in den kommenden Jahren befriedigen, sondern auch durch einheitliche Regulierung der Spitzenbelastung die Wirtschaftlichkeit weiter erhöhen soll. Für die wenigsten klar erkennbar, laufen Dutzende von weiteren Maßnahmen zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit neben diesen Großmaßnahmen einher, von denen die augenfälligste die Werbung für den Verbrauch von elektrischen Haushaltsgeräten ist, denen die zahlreichen Vorführungsfäden der Bewag dienen und das bekannte Elektrizitätszahlungs-system — Elektrizitätskreditkarte — stiegen im letzten Jahr um 52 Proz. auf 170.000.

Klar, daß in einer solchen weltstädtischen Kraftwirtschaft sehr große Kapitalien investiert werden. Rund 175 Millionen Mark sind allein seit Ende 1927 aus Auslandsanleihen und langfristigen Krediten neu in die Berliner Kraftwirtschaft gesteckt worden.

Die Gewinnrechnung zeigt natürlich enorme Ziffern. Die Einnahmen der Bewag haben sich gegenüber dem Vorjahr von 124,56 auf 131,18 Millionen erhöht.

wovon allein 129,17 Millionen auf Einnahmen aus der Stromlieferung entfallen. Die reinen Stromerzeugungs- und Stromankaufskosten stiegen aber trotz der Erhöhung der verkauften Strommengen um fast 20 Proz. nur von 36,01 auf 37,17 Millionen oder um noch nicht 3 Proz. Rechnet man sämtliche anderen Unkosten — ohne Steuern, Zinsen, Stadtabgaben, Abschreibungen und Rücklagen hinzu, so stiegen sämtliche Kosten von 55,98 auf 60,89 Millionen oder nur um rund 9 Proz. Hier ist also auch der rechnungsmäßige Beweis für die Wirtschaftlichkeit der öffentlichen Berliner Kraftwirtschaft gegeben.

Konsum im Juni.

Über 34000 Haushaltungen der RWB. im letzten Jahr gewonnen.

Den konsumgenossenschaftlichen Fortschritt in der Reichshauptstadt kann auch die Sommerzeit nicht hemmen. Der Juni brachte einen Zugang von 2458 Haushaltungen in der Mitgliedliste. Die zwölf Monate des am 30. Juni abgeschlossenen 30. Geschäftsjahres brachten insgesamt 34.264 Neuaufnahmen, ein Rekord für Berlin und das Reich. Dem Zugang steht ein Abgang von 9.471 Mitgliedern gegenüber, der sich aus Todesfällen, Mitgliedschaftsübertragungen, Kündigungen und Ausschlüssen zusammensetzt. Der Mitgliederbestand wuchs unter Berücksichtigung des Abgangs um 24.793; die Zahl der Mitglieds Haushaltungen stieg von 146.192 auf 170.985.

Obwohl der Juni 1929 einen Verkaufstag weniger aufwies als der Juni 1928, hat sich gleichwohl der Umsatz um 1.031.958,15 M., von 4.845.127,28 M. auf 5.877.085,43 M. erhöht; die Steigerung gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres betrug 21,3 Proz. Mit 89,5 Proz. Steigerung steht die Gruppe der Fleischabgabestellen weitans an der Spitze.

In der konsumgenossenschaftlichen Sparkasse standen den Einzahlungen in Höhe von 1.475.268 M. 1.105.451 M. Auszahlungen gegenüber. Der Zugang an Spargeldern belief sich auf 369.817 M., womit ein Einlagenbestand von mehr als 35 Millionen Mark erreicht wurde. Am 1. Juli traten in der Sparkasse der RWB. folgende Zinsätze in Kraft: 6 Proz. für täglich verfügbare Gelder, 6 1/2 Proz. für Spargelder mit monatlicher Kündigung, 7 Proz. für Spargelder mit vierteljährlicher Kündigung.

„Hoffnung“ Bekleidungs G. m. b. H. wird Warenhaus.

Der RWB. als Tochtergesellschaft angegliedert ist seit Jahrzehnten die „Hoffnung“, Bekleidungs G. m. b. H., im Norden Berlins, Brunnenstraße. Diese mit schönstem Erfolg arbeitende gemeinwirtschaftliche Unternehmung der RWB. — 1928 überschritt der Umsatz weit 1 Million — wird jetzt das Warenhaus V der RWB., in dem in Zukunft auch nur noch Konsum-Mitglieder kaufen können. Die Mitgliedschaft mit dem Vorteil der Rabattvergütung kann natürlich von jedem bisherigen Kunden — soweit es noch nicht der Fall war — sofort erworben werden. Auch in der neuen Form, die durch die unsmigen Steueranlegungskunststücke des Reichsfinanzhofs erzwungen wurde — Meißt die alte „Hoffnung“ eine neue und erfolglichere Hoffnung des werktätigen Volkes.

Um die Kartelle für Blei und Zinn.

Preissteigerungen für Zinn — Sehr große Kupferproduktion

Fast immer, wenn das Geschäft an den Metallmärkten schlechter wird oder durch Produktionsausdehnung die Preise sinken, tauchen neue Kartelle oder Lustprojekte der Erzeuger auf. Die englischen Zinnproduzenten haben an alle Erzeuger die Aufforderung zu Verhandlungen über eine Produktionskontrolle gerichtet, die die Syndizierung zum Ziel hat. Am aktivsten ist dabei die Anglo-Oriental-Co., von der der ganze Plan auch ausgeht. Man arbeitet mit dem Hinweis auf eine angeblich bevorstehende Verknappung der Erzläger. Doch wird das sogar im eigenen Lager der Zinnproduzenten bestritten. Auf der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung der Billiton-Gesellschaft, die an der Spitze der holländischen Zinnwirtschaft steht, wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß von einer Verknappung vorläufig gar nicht die Rede sein kann, daß die Erzläger so reich sind, daß der Weltbedarf voll und ganz gedeckt wird. Auch statistisch kann von einer Materialknappheit nicht gesprochen werden.

Die Weltproduktion betrug 1927 rund 158.000 Tonnen und 1928 179.000 Tonnen. Der Verbrauch ist für 1928 auf etwa 155.000 Tonnen zu schätzen. Nach der Produktionsentwicklung in den Zinnerzgebieten, besonders in den Malaienstaaten und in Bolivien, ist für dieses Jahr eher mit einer Zu- als mit einer Abnahme der Produktion zu rechnen. Die starke Steigerung der Weltbestände seit Dezember vergangenen Jahres beweist auch deutlich, daß die Produktion sich aufwärts und nicht abwärts bewegt. Interessant sind die Ausführungen, die sich mit den Bestehungslosten befassen. — Aus ihnen geht hervor, daß die Produzenten bei einem Preise von

Doch warum sind die Tarife nicht noch billiger?

Leider wird — das muß offen ausgesprochen werden, die Bewag ist aber nicht schuld daran, sondern die politischen Machtverhältnisse in Berlin — von den städtischen Werken immer noch zu viel verdient. Wären die hohen Abschreibungen und Reserven, die im vergangenen Jahre gebildet worden sind, — nicht weniger als 34,23 Millionen —, im Wertinteresse notwendig oder zweckmäßig sein; aber daß die Berliner Stromverbraucher den Stadtsäckel mit einer Abgabe von 12,90 Millionen einer Sonderabführung von 9,01 Millionen und dann noch mit einer Dividende von 1,5 Millionen, zusammen mit 23,41 Millionen füllen müssen, statt daß entsprechend mehr Steuern erhoben würden, das scheint uns eine ungerechtfertigte und überflüssige Belastung des Stromverbrauchers. Diese Mehrbelastung ist gegenüber dem Vorjahr noch um mehr als 3 Millionen Mark gestiegen, und diese Mehrbelastung trifft in der Hauptsache den kleinen Mann, nicht die industriellen Großverbraucher, die durch besondere Großabnehmerpreise ja geschützt sind. Diese indirekte Steuerbelastung bedeutet, daß in jeder Kilowattstunde, die auf die Kleinverbraucher entfällt, eine indirekte Steuer von 4 Pf. einfallt. Mit anderen Worten, die Wirtschaftlichkeit der Berliner Strom- und Kraftwirtschaft wird dauernd erhöht, die verbesserte Wirtschaftlichkeit kommt aber den Verbrauchern nicht ausreichend zugute.

Hier liegt noch eine Aufgabe der Zukunft, die freilich auch wie alle Fragen der öffentlichen Wirtschaft eine Machtfrage ist. Die öffentliche Wirtschaft Berlins wird zwar schon in entscheidender Weise von der Sozialdemokratie beeinflusst, aber die Macht der Sozialdemokratie reicht noch nicht aus, und zwar wegen der Opposition der Unternehmerparteien, um den Zugriff der Steuerpolitik mit dem großen Mittel indirekter Kopfsteuern beim Stromverbrauch zu verhindern. Für den 17. November sind auch in Berlin neue Kommunalwahlen angelegt. Das Volk von Berlin, Männer und Hausfrauen, soll bis dahin nicht vergessen, daß auch eine Berliner Kraftwirtschaft noch Aufgaben zu lösen gibt, denen nur eine ausreichende Macht der Sozialdemokratie gewachsen ist.

200 Pfund Sterling je englische Tonne mit etwa 1016 Kilogramm Inhalt sehr gut zurecht kommen und eine künstliche Steigerung der Preise durch Kontrolle mit damit verbundener Einschränkung der Produktion absolut nicht notwendig ist. Der Widerstand bei den südamerikanischen und holländischen Produzenten ist so groß, daß man sich in London jetzt auf den Zusammenschluß der britischen Zinnhütten beschränken will. Auf den Markt haben diese Pläne insofern Einfluß gehabt, als die Spekulation mehr als sonst kaufte, was, wie aus nachstehender Tabelle zu ersehen ist, zu Preissteigerungen führte.

100 Kilo kosteten am:	29. Mai	30. Juni	18. Juni	5. Juli
Elektrolytkupfer	170,50	170,50	170,75	170,75 RM.
Blei	45,—	47,—	48,—	45,75
Zinn	53,—	53,—	52,—	50,—
Zinn	403,—	408,—	409,—	411,—

Die Bleiproduzenten sprechen auch wieder von der Bildung eines Kartells, und von England wird nunmehr die definitive Abhaltung der Weltkonferenz für die ersten Tage des Juli angekündigt. Die Aussprache soll aber ohne die Produzenten der Vereinigten Staaten und Deutschlands stattfinden. Bei dem großen Uebergewicht der amerikanischen Produktion dürften dann die Verhandlungen ihr Ziel kaum erreichen. Im übrigen arbeiten durch die seit Januar eingetretenen Preissteigerungen selbst die teuer erzeugenden Hütten in Spanien und Australien rentabel.

Das Kupfergeschäft hat sich in letzter Zeit verschlechtert. Die Produktion ist gestiegen, was auch gleichzeitig zu einer Vergrößerung der Vorräte führte. Von amerikanischer Seite werden die Gesamtbestände für Nord- und Südamerika per 31. Januar mit 285.000, am 28. Februar mit 263.000 und am 31. Mai mit 300.000 Tonnen angegeben. Von einer Knappheit kann also in der Kupferwirtschaft, wie früher einmal vom Kartell behauptet wurde, jedenfalls jetzt nicht mehr die Rede sein.

Auch ein Welt-Farbenkartell?

Anlässlich der zehnten Jahresversammlung des Verbandes der britischen Farbenverbraucher erklärte der Präsident Sir Henry Cutcliffe Smith, daß die unlängst zustande gekommene deutsch-österreichisch-französische Farbenvereinbarung der bis dahin zwischen den Produzenten bestehenden scharfen Konkurrenz ein Ende bereitet habe. Es sei zu erwarten, daß ähnliche Abmachungen auch mit gewissen amerikanischen Produzenten zustande kommen werden und daß auf diesem Wege die Voraussetzungen für die Bildung eines Weltfarbenkartells geschaffen würden. Der vor einigen Tagen zum Abschluß gebrachte internationale Stickstoff-Vertrag sei bezeichnend für die weitere Entwicklung der Beziehungen zwischen der deutschen A. O. Farbenindustrie und der englischen Imperial Chemical Industries.

100-Mil.-Kredit für Waggonaufträge.

Die Deutsche Wagenbau-Vereinigung hat nunmehr mit einem Bankenkonzern unter Führung der Darmstädter Bank folgendes Kreditabkommen getroffen: Die Reichsbahn erhält zur Bezahlung von Lieferungen der Waggonfabriken auf drei Jahre einen Kredit von bis zu 100 Millionen Mark, für den sie 6,9 Proz. Zinsen zu zahlen hat. Die Waggonbauvereinigung hat soweit zusätzliche Zinsen zu zahlen, bis der Zinssatz 1 Proz. über Reichsbankdiskont, mindestens aber 7 Proz. beträgt; außerdem muß sie jährlich 1 1/2 Proz. Provision entrichten, gleichgültig, ob der Kredit beansprucht wird oder nicht. Schließlich muß sie für einen Teil des Kredits, der von ausländischen Bankiers übernommen wird, das Valutarisiko übernehmen und für die ganze Summe haften.

Die Waggonfabriken werden Aufträge in Höhe von 75 Millionen Mark erhalten (den Rest des Kredits verwendet die Reichsbahn für eigene Bauten), an denen sie 10 Proz. verdienen werden. Durch diese Aufträge werden die Werke zunächst ausreichend beschäftigt sein.

Schutz des Ladenmieters. Die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels hat einen Gesetzentwurf zur Änderung der Mietbestimmungen des BGB. ausgearbeitet. Die vorgeschlagene Gesetzesänderung soll den Ladenmieter gegen nicht gerechtfertigte Kündigungen sichern, die den Standort des Geschäfts und den davon abhängigen Geschäftsbetrieb gefährden.

Max Barthel: Tatarische Fischer

Bessmer war über die Wolga gefahren, ehe der Sturm begann. Gegen den dunklen Himmel, der hier und dort noch ein wenig orange aufleuchtete, standen die noch schwärzeren Figuren der tatarischen Fischer. Sie standen bis zur Brust im schäumenden Wasser und bemühten sich um das große Schleppnetz. Sie hatten sich auch am festen Band an das Jugsel gespannt und berührten mit ihren Stirnen beinahe die Erde. Endlich war das Netz eingebracht, das Schweigen löste sich, die Tataren tröteten nach den freien Feuern bei den Zelten. Die gefangenen Fische lagen, ein glühender Haufen, in der großen flachen Barke. Aus den Zelten kam eine neue Arbeitstafel und warf ein neues Netz aus.

Der Fremde ging zu den Feuern und trank, wie die Fischer, aus einer schmutzigen Holzschale Tee. Den Tee hatte der kleine Mi ge-
lacht, ein zwölffähriger Knabe mit gelbem Eisenbeingeßicht und schwarzen, brennenden Augen. Auch Grischka, ein kleiner ukrainischer Bogabund, der mit über die Wolga gefahren war, stand am Feuer und trank Tee. Dann ging er nach dem nahen Ufer, holte sich einen großen, rotgeputzten Fisch und brat ihn an den hellen Flammen.

Der Sturm heulte. Die Wolga schäumte, und aus der nahen Wüste trieben schwere Sandwolken nach den Fischern und den Zelten. Die Barke mühte sich über den gewaltigen Strom, um die Barke mit den Fischern nach der anderen Seite, wo die großen Fischkeller lagen, herüberzubringen. Grischka blieb bei dem kleinen Mi, Bessmer aber ging nach der Wolga zu den Fischern und der Barke.

Diese Barke war ein Schiff des Sterbens und des Todes, ein Schiff der Opfer und der Opferungen. Viele tatarische Fische lagen da, zappelten, rissen die runden Mäuler auf, gliederten, ein gleißender Schimmer von allen Farben, von Rot, Grün, Blau, Schwarz, Silber und Lichtgrün. Und die graulige Stummheit der Fische schrie lauter als der heulende Sturm. Dann kam die Fahrt nach dem anderen Ufer, nach den Blockhäusern und den Schlachthäusern, auf denen die breitflügeligen Mädchen und Frauen saßen, die spitzen Messer in den blutigen Händen, und schallend sangen. Manche Fische lebten noch und einigen von ihnen glückte wohl auch der Sprung in den freien Strom, aber auch das war ja nur ein Sprung in das Verderben, denn bergaufwärts senkte sich ein Netz an das andere, ein Tod an den anderen. Die Fische aber betrachteten den Tod, solange sie noch die runden Mäuler aufreißten konnten. Sie zuckten und schlugen mit den Schwänzen, und durch den kühlen schimmernden Berg mühten sich die großen, schwarzen Welse ans Licht. Viele schwarzen Welse mit den klugen Köpfen und den langen Bartfäden lebten am längsten. Die kleinen, schlächtesten Sterlets waren sofort tot. Die Störe, die den kostbaren Kaslar gaben, schwammen in einer anderen Barke.

Ränge startete der Fremde auf die vielen gefangenen Fische. Dabei dachte er an das unbegreifliche Gesetz der Natur, das diese schimmernden Fischmengen aus dem kaspischen Meere jagte, wenn die Salzzeit kam. In sagenhaften Zügen schwärmten dann die Fische, und ihre Eier häuften sich zu hohen Milliarden. Viele Geschlechter zogen aus, viele Arten schwärmten, die Heringe, die Störe, die Welse, die Fische Wobla, Sterlet und Lesch, und das Geschlecht und die Art blieb doch erhalten, wenn auch hunderttausend und hundert Millionen Fische im Frühling oder im Herbst gefangen wurden. Und dann lag in grauen Sandstürmen die Stadt Astrachan und wartete auf den Fang.

Rain begann der Sturm mit neuer Wut zu brüllen. Immer dunkler wurde der Himmel, immer weißer und wilder schäumte die Wolga. Wie Tiere lagen die Fischer an dem Jugsel. Wieder berührten ihre Stirnen die Erde. Nüchtern begannen die Männer mitten im Sturm, mitten in schwerer Arbeit mit einem Gesang. Sie sangen eines der uralten Arbeitslieder, die schon in Ägypten um den Bau der Pyramiden geisterter, sie stimmten eins der schwermütigen Lieder an, die nur im tiefsten Dunkel aufkommen können und erst dann sterben oder sich wandeln, wenn der helle und samte Schrei der Dynamos zu singen beginnt.

„Los, Grischka, zeig, was du kannst,“ sagte Bessmer, „komm, mein Freund, auch wir gehen an das Seil.“

Der Knabe war nicht besonders entzückt davon, aber er spannte sich doch an das Seil und versuchte, die dunkle Melodie des tatarischen Liedes einzufangen. Wohl tropften die Tränen der armen Leute durch das Netz, das Leid garzer Geschlechter, aber durch die Tränen und durch das Leid hämmerte das unverzagte Herz des Volkes. Endlich hatte auch Bessmer die Sprache des Liedes gefunden und sang mit den Tataren:

Und noch einmal
Und noch einmal
Und jetzt und jetzt
Und noch einmal
Zieht und zieht den
Strick!

Das dunkle Netz kämpfte mit dem Sturm und der brüllenden Wolga. Schritt um Schritt kam das Netz an den Strand, aber dann blieb es unermüdetlich in der Tiefe des Stromes hängen. Wie eine Mauer stand das Wasser vor dem englischen Netz. Jeder Ruck und jeder Zug war vergeblich. Das neue Netz lag fest auf dem Grunde der Wolga. Der russische Fangleiter Maxim Petrowitsch saufte nach dem Wohlgehalt der Tataren und jagte sie in den Sturm. Sechzig Mann spannten sich an das Seil. Sechzig Köpfe beugten sich zur Erde, hundertzwanzig Häuse rissen an den Stricken. Das Arbeitslied war nicht mehr zu hören. Es brüllte wie der Sturm und war finster wie der Himmel, zerfetzte dann, zuckte, aber das Netz kam doch nicht frei.

„Der Teufel hat den Sturm losgelassen, der schwarze Teufel,“ fluchte Maxim Petrowitsch, „ich glaube, wir müssen den Fang schwimmen lassen. Wir müssen das Netz retten.“

Dann brüllte der Russe, seine großen, roten Hände als Trichter vor dem Mund, dem Kontrollboot, das weit draußen auf den Wellen langte, seine Befehle zu. Zwei Männer drängten sich dann über die Bordwand, lösten das Fangnetz und ließen die Fische in die Freiheit fliehen.

Das geöffnete Netz hereinzubringen, war ein Kinderpiel. In einer halben Stunde war alles erledigt. Die Tataren betrachteten sich in ihre Zelte. Die Dunkelheit wogte immer dichter heran. Dann kam der Tatarenjunge Mi und brachte von dem Führer der Fischer, von Sultan Khanom, eine feierliche Einladung.

„Kommt, Bürger,“ ließ er melden, „kommt und macht unsere Wohnung hell.“

Die Dunkelheit lagerte finster über der Wolga. Die Feuer waren erloschen. Nur aus den tatarischen Zelten schimmerte Licht. Auch vom jenseitigen Ufer zuckten und tanzten feurige Spritzer.

Ein Feuer schien über der Wolga zu schwimmen, stand still, versank. Das Feuer kam von der Laterne der großen Barke, die trotz des Sturmes wogte, Bessmer und Grischka zu holen. Aber der Sturm trieb das Schiff immer wieder zurück. Bei den Tataren wurde der Deutsche großartig begrüßt. Die Fischer erhoben sich von der Erde und verbeugten sich.

Das Netz war todt. An schmalen Gerüsten hingen große Lampen. Auf den Gerüsten war auch der kleine Hausrat der Tataren aufbewahrt. Das Netz führte zuerst der Tatar Achmed. Er war der Held der Stunde. Er war einmal Kriegsgefangener gewesen und erzählte nun von Deutschland. Deutschland, das war ein Land, wo Wagen ohne Pferde fuhren und wo sich die Leute viele tausend Kilometer durch Kupferdraht unterhalten konnten. Deutschland, das war das Land, wo der Kisse erfunden wurde. Es waren geschickte Leute, diese Deutschen!

Unter den Fischern sah ein alter Mann mit welchem Silberbart. Am frühen Morgen war der Kisse aus dem Steppendorf ausgebrochen, um Sohn und Enkel an der Wolga zu besuchen. Und nun sah er aufmerksam in dem knatternden Netz. Die Nacht stieg aus dem Wasser, der Sturm heulte, aber der Alte sah gut und warm bei den

Genossen, trank Tee und aß Fisch. Inmitten der geklumpften Arbeiter sah er wie ein Müllschädel. Sein heller Wolfsblick ging zu dem weißen Mann aus Deutschland.

Achmed kannte Deutschland. Das heißt, er kannte das Dorf in Westfalen, er kannte den Bauern, bei dem er ein Jahr gearbeitet hatte. Er kannte auch in Berlin die Linden, wo die Russische Botschaft stand. Sonst kannte er wenig von Deutschland. Er konnte, als Bessmer einen Füllfederhalter zeigte. Für Achmed war das eine schwarze Röhre, aus der Finsternis tropft. Für seinen Sohn Mi aber tropfte Licht daraus. Mi konnte schreiben. Er nahm den Füllfederhalter und malte auf ein Stück Papier drei russische Worte hin, seinen Namen, den Namen seines Steppendorfes und den Namen der Stadt Moskau. Darunter schrieb er schnell und gelenkig die verfahrenste Reihe tatarischer Buchstaben. Der alte Mann mit dem weißen Bart konnte nicht lesen und schreiben. Er stammte noch aus einer Zeit, in der Lesen und Schreiben eine Geheimwissenschaft für Auserwählte war. Der kleine Mi wusch sich ganz selten, aber er konnte gut Tee kochen und sehr gut Fische braten und von seinem Vater Achmed lernte er Deutsch. Mi konnte schon zählen. Er zählte: „Ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn.“ Darin und in einem ausgewähltem Fluch bestand seine Kenntnis der deutschen Sprache. Von jenem Fluch und von jenen Zahlen aber war Bessmer so sehr begeistert daß er dem kleinen Tataren (denn das war ja Bewegung an der untern Wolga, war Jugendbewegung) eine deutsch-russische Grammatik schenkte. (Schluß folgt.)

Bernhard Krüger: Die Entdecker Amerikas

Ein dänischer Gelehrter Sophus Larssen hat jüngst eine Schrift veröffentlicht, in der er die Behauptung aufstellt, daß zwanzig Jahre vor Kolumbus der amerikanische Kontinent von deutschen Seefahrern entdeckt worden ist. Sehr tiefgründig hat er seine Forschungen angelegt, und das Resultat ist folgendes: Der dänische König Christian nahm um 1470 zwei deutsche Seeräuber Dietrich Pinng und Hans Pohurst in seine Dienste. Im Jahre 1472 wurden die beiden mit einer Flotte von zwei Schiffen nach Grönland gesandt, um dort die verschollenen Siebelungen zu besuchen. Eins von den Schiffen ist dann südwärts gefahren und hat die Küste von Labrador gefunden, auch die Insel Neufundland, auf der eine Landung vorgenommen wurde. Die Schiffe kamen glücklich wieder in die Heimat, und Pinng und Pohurst, die vom König den Admiralsrang erhalten hatten, erstatteten Bericht. Auf ihre Kunde von dem Fischreichthum der Gewässer bei Neufundland sind viele bretonische Fischer dorthin ausgebrochen. Doch giebt diese Entdeckung Amerikas bald in Vergessenheit, und über das Schicksal der beiden Entdecker ist nur wenig bekannt. Wie es heißt, sind sie im Jahre 1491 in einem Seegefecht von den Engländern getödtet worden.

Diese Meldung ist sehr interessant. Doch nicht ungewöhnlich. Denn es gibt keine Nation auf der Welt, die nicht den Anspruch erhebt, lange vor Kolumbus Amerika entdeckt zu haben. Schon Kolumbus selbst wird von vielen Völkern reklamiert. Wir Keltener haben ihn in der Schule als Portugiesen vorgestellt bekommen, heute ist er aus Genua. Die Universität von Madrid will durchaus bewiesen haben, daß Kolumbus ein Spanier war, und zu allem Ueberflusse existiert eine kleine Schrift, die den Entdecker als Juden rekonstruiert. Die Juden selbst treten auch als Bewerber um die Ehre der vorkolumbianischen Amerika-Entdeckung auf. Und mit ihnen sind es noch ein volles Duzend anderer Völker. Die Vorstellung einer weltlichen Welt war jedenfalls schon bei den klassischen Völkern des Altertums vorhanden. Man kannte damals bereits die Kanarischen Inseln, um die sich wegen ihrer üppigen Fruchtbarkeit und ihres milden Klimas ein reicher Sagenkreis rankte. Auf den Karten jener Zeit erscheinen sie als die „glücklichen Inseln“. Doch im weiteren Westen des Ozeans wurde noch ein anderes Land vermutet, und durch manche Zufälle bekamen die Hoffnungen neue Nahrung. So schenkte 62 v. Chr. ein germanischer Häuptling dem gallischen Konsul Gaius Verellus Celer einige Gefangene von unbekannter Rasse, die in einem Boot an der deutschen Küste zwischen Weser und Elbe gestrandet waren. Waren das amerikanische Eingeborene? Zweimal durch Chroniken beglaubigt ist ein anderer Fall aus dem zwölften Jahrhundert. Noch aus dem Jahre 1506 wird berichtet, daß in der Nähe der englischen Küste „ein aus Baumrinde angefertigtes Boot gefunden worden ist, in welchem sieben Männer von dunkler Hautfarbe mit breiten offenen Gesichtern saßen“. Die Wissenschaft ist geteilter Meinung darüber, ob die Angekommenen wirklich amerikanische Indianer waren, gibt aber die Möglichkeit zu.

Aus allen chinesischen Geschichtswerken kommt die Beschreibung eines sagenhaften Landes Fu sa ng, in dem einige Gelehrte Amerika erkennen wollen. Die Meinung, daß noch in historischer Zeit die Mongolen Amerika gekannt haben und einen reichen Handelsverkehr unterhalten haben, hat man heute allerdings aufgegeben. Doch darf die Möglichkeit nicht von der Hand gewiesen werden. Ueber den Stillen Ozean kommt man leichter nach Amerika als über den Atlantischen. Die Kuro-Simo-Trift im Stillen Ozean ist direkt gegen die amerikanische Küste gerichtet, während der Golfstrom von ihr ablenkt. Es kommt heute noch sehr oft vor, daß verlassene chinesische oder japanische Schiffe über den Ozean treiben und an der amerikanischen Küste stranden.

Auch die Iren wollen Amerika lange vor Kolumbus entdeckt haben. Es gibt eine Unmenge von Sagen über dieses ferne Land mit seiner Fruchtbarkeit, seiner milden Luft, seinen Wohlgerüchen usw. In alten Büchern, die man in einem isländischen Kloster gefunden hat, ist von dem rätselhaften Weismännerland die Rede, nach dem die Gelehrten jetzt fieberhaft suchen. Dann und wann erscheint eine Meldung, daß man einige Spuren gefunden hat, die auf Amerika deuten, doch läßt sich auch über das Weismännerland noch nichts Genaues sagen. Die alten isländischen Quellen beschreiben zwar das Land mit allen Einzelheiten genau und lassen sogar ganze Familienromane sich darauf abspielen, doch wir finden es nicht. Und werden wir es je finden?

Was aber genau feststeht und sicher bewiesen werden kann, ist die Entdeckung Amerikas um die Jahrtausendwende durch die Normannen. Ihr Weg führte über Island und Grönland. Grönland rechnet geographisch schon zu Amerika, und wir haben eine reiche geschichtliche Literatur über das Land und seine Bevölkerung etwa von 980 bis 1490. Damit könnte man ja zufrieden sein, wenn es sich nur um die Entdeckung Amerikas handelte. Aber es steht sogar fest, daß die Normannen das amerikanische Festland betreten haben. Das

altisländische Landnamabuch enthält darüber eine Menge Angaben, und unabhängig davon berichtet der deutsche Kanonikus Adam von Bremen um 1070 das gleiche nach Mitteilungen, die man ihm am Hof zu Kopenhagen machte.

Die Normannen kamen ungefähr im Jahre 876 nach Grönland und besiedelten das Land. Der erste Missionar erschien um 1000 n. Chr., 1121 wählte Grönland seinen ersten Bischof, dessen sämtliche sechzehn Nachfolger den Namen nach bekannt sind. Hier von Grönland aus wurde das amerikanische Festland entdeckt. Ein Isländer Bjarni war auf einer Reise nach Grönland an die amerikanische Küste verschlagen worden. Das Land erschien ihm aber so unwirtlich, daß er nicht landete, sondern froh war, seinen Bestimmungsort in Grönland zu erreichen. Seine Erzählungen von diesem fernen Land reizten Leif Ericsson, eine Fahrt zu unternehmen. Er kaufte Bjarnes Schiff und ward 35 Gefährten, um das geheimnisvolle Land zu finden. Schon nach kurzer Zeit landeten sie an der amerikanischen Küste. Der Strand war mit mächtigen Steinen bedeckt, das Land war rau und unfreundlich. Die Seefahrer nannten es „Steinland“ und fuhren weiter nach Süden zu. Hier trafen sie nach einigen Tagesreisen auf ein anderes Land, welches flach, mit weißen Sanddünen durchzogen und stark bewaldet war. Die Normannen nannten es Markland, d. h. Waldland und fuhren weiter. Ein günstiger Wind brachte sie weiter nach Süden, und sie kamen an einen Küstenstrich, der ihnen zusagte. Sie fanden das Land fruchtbar, milde Wasserweizen wuchs in Menge, und nach einer Sage soll sogar ein deutsches Märgelb dieser Expedition namens Tyrer willkommenden Wein gefunden haben. Sie nannten das Land Winland, d. i. Weinland mit dem Weinomen: das Gute. Die Normannen lernten auch die Eingeborenen kennen, die sie „Skralinger“ nannten, und mit denen sie keine Reibereien hatten. Die ersten Entdecker beluden ihr Schiff mit Holz und Wein und kamen glücklich wieder nach Grönland zurück, wo sich die Kunde von dem neuen Winland natürlich schnell verbreitete.

Jetzt beginnt in der nordischen Literatur eine ganze Reihe von Winlandsfahrten. Man weiß nicht recht, ob man alles glauben darf. Der Name eines in Amerika geborenen Weisen — er hieß Snorre — ist uns sogar überliefert worden. Immer und immer wieder haben Fahrten nach Winland stattgefunden. Am glaubwürdigsten erscheint noch die Reise eines Priesters angehänglicher oder irischer Abkunft im Jahre 1009, der nach Winland ging, um den dortigen Kolonisten zu predigen. Die letzte Fahrt nach Winland fand im Jahre 1347 statt. Ein Schiff ging mit Bestimmung nach Markland in See, um von dort eine Ladung Holz zu holen. Auf der Ueberfahrt wurde es mit sechzehn Leuten bemannte Schiff durch einen Sturm nach Island verschlagen und konnte mit knapper Not Straumfjord in Westisland erreichen. Dann verlor sich die Spur Winlands in der Geschichte.

Doch in alten Handschriften aus wälschen Klöstern taucht eine neue Amerika-Entdeckung auf. Es wird berichtet von einem Herzog Maboc, der im Jahre 1170 Wales verließ und mit wenigen Schiffen nur ein fruchtbares Land im Westen entdeckte, das er besiedelte. Je, er kam noch einmal zurück in die Heimat, rüstete neue zehn Schiffe aus und nahm Kolonisten mit hinüber in das neuentdeckte Gebiet. Zahlreiche Amerikareisende wollen bis weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein die Spuren jener wälschen Kolonisten gefunden haben, doch ist das mehr als zweifelhaft. Noch ein Volk will Amerika entdeckt haben: die Wosken zwischen Spanien und Frankreich. Sie berichten in ihren Chroniken sogar, daß ein Woske es gewesen sei, der Kolumbus auf den neuen Erdteil aufmerksam gemacht habe. Dann hat ein Pole, Johann von Kolno, im Jahre 1476 eine Fahrt unternommen, die nach den allerdings sehr ungenauen Angaben ebenfalls eine vorkolumbianische Amerika-Entdeckung sein könnte. Die Fahrt des Franzosen Jean Cousin aus dem Jahre 1488 läßt sich auch in Betracht. Es sind eine Menge Anhaltspunkte vorhanden, doch leider sind die einzig maßgebenden Dokumente, die Schiffsstagebücher, bei einem Brand des Marinarchivs in Dieppe vernichtet worden.

Sagen und sagenhafte Erzählungen über westlich gelegene Länder mit reichen Schätzen gab es zu allen Zeiten der Geschichte. Kolumbus ist nicht einmal der erste, der einen König um Hilfe bat, um diese sagenhaften Länder zu entdecken. Im Jahre 1488 schloß ein Ferdinand Duzmo mit dem portugiesischen König einen Vertrag, in dem er sich erbot, dem König „die große Insel oder das Festland“ zu schenken, welche man für die Insel der sieben Städte halte. Wir wissen sogar, daß ein Deutscher an dieser Fahrt teilgenommen hat, doch sind ihre Ergebnisse nicht bekannt. Die einen behaupten, der deutsche Geograph Martin Behaim sei Teilnehmer der Fahrt gewesen, und von ihm hätte Kolumbus die Anregung bekommen, seine Fahrt zu unternehmen. Wir werden wohl kaum jemals die Wahrheit hierüber wissen. Nur eins ist klar: Kolumbus hat Amerika entdeckt, er hat es nur wiederentdeckt.

